

H. W. Hufsch. p. 679.

Miscell.

Opp. coll. aut. Germ.

<36620119020011



<36620119020011

Bayer. Staatsbibliothek

T. O. germ. 1594^m-4A

R

~~Opp. 579.~~

Miscell.

Opp. coll. Auct. Germ.

C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

Z W E Y T E R B A N D.

L E I P Z I G

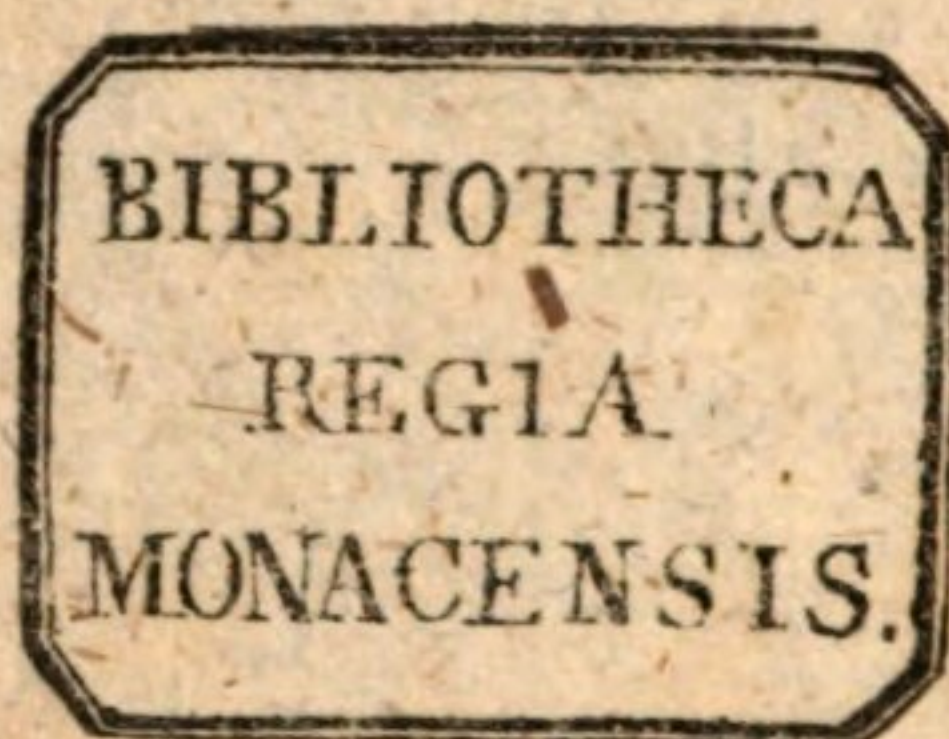
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.

I N H A L T.

DER ANTI-OVID.

ERZÄHLUNGEN.

BRIEFE VON VERSTORBENEN AN
HINTERLASSENE FREUNDE.



DER ANTI - OVID.

V O R B E R I C H T

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch seinen Nahmen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damahlige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des

Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und

wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Z U S A T Z

bey gegenwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem grossen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indess daß einige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Übrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flickten doch nur — ein Bettlermantel heraus.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 14.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester-Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuß, mein Gesang, süß, wie vom Lenz belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt.
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halbenthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr schwebt;
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen

V. 15 — 33.

Des schlaunen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Korinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz ver-
wöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach
klang;

Entsteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild,
o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn

V. 34 — 53.

Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpfen fröhlich auf, von dir bestrahlt zu
werden.

Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
,Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
,Die Glückliche! Sie fühlte dich!
,Und neidlos feyrten die Gesänge
,Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
,Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
,Und flogen, tausendfach verschönert durch die
Menge

,Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich! —
,Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten
scheint.

Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen,

V. 54—70.

An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe,
gleich,

Des jetzt'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden
Erben:

Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns zu ver-
derben.

Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder
Liebe

Verschlingt Uraniens mildern Glanz;
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es
ganz.

Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuß, und wird nur mehr
erhitzt;

Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.

Jetzt ists nicht mehr die Unschuld, die entzückt

V. 71 — 91.

Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweihten
Küssen

Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe
nennen,

Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.

Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Überdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.

Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.

Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

Jetzt singt A n a k r e o n in loser Nymfen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,

Die Lieb' in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.

V. 92 — 112.

„Genießst und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühen, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weiß, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern
Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Fyllis
mehr.

Verführerische Sittenlehre,
O hättest du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leier nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Zum Überflus erscheint der Meister loser Künste
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
Entlassen seiner alten Dienste,
Schnallt froh den goldnen Köcher ab,
Und jenem wird Korinne zum Gewinnste,
Für Lieder, die Korinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,

V. 113 — 131.

Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
,Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?
,Die Porzianen müssen jetzt den Messalinen
weichen;
,Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien
Lohn,
,Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste
davon,
,Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.
Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrenen Herzen,
Was man so zauberisch euch mahlt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur echter Freuden Affen.

Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern
Trieben,
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,

V. 153 — 167.

Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,

Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben

Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,

Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht Verhafstes Joch mit kühner Faust zerbricht.

Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße Triebe

Raubt der Betrogene sich! — — Die Freuden bessrer Art,

Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet, Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleicht,

Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!

Du, die der Thoren Angedenken Verewigt auf die Nachwelt bringt, Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,

Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;

V. 168 — 186.

Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
 Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
 Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
 Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz ent-
 weiht?

Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
 Wenn sie Alcibiaden bildet?
 Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
 Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
 Dieß war's was Sokrates der Welt von ihm ver-
 hiefs,

Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
 Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
 Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täuschen
 liefs.

Ihm, den Athen den Schö n s t e n hiefs,
 Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
 So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm,
 verstiefs

Den Liebling seiner Zeit zu Thraciens rohen
 Wilden?

Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
 Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
 Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,

V. 187 — 207.

Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich bleibt.

Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden
schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Knipido sein Geschoss
So schwache Herzen zu bekriegen;

V. 208 — 226.

Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schoofs;
 Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen,
 Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
 Was kein Adon erhielt, gelingt unverhofft
 Dem rauhesten zottigsten Satyren;
 Und Herzen, deren Stolz zu rühren
 Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.

Seht die Erob'erin, Finette,
 In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
 Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
 Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
 Um ihre Gunst, um einen armen Blick
 Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,
 Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der
 Richter;
 Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
 Und Elend aus, und aus denselben Augen
 Muß Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung
 saugen.
 In sehr verschiedenem Licht zeigt hier die Liebe
 sich;
 Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;

V. 227 — 245.

Sie zaubert hier nicht blofs figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächer-
schlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

Wie lange soll der launische Affekt,
Den Üppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von Ent-
zücken,

O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich hafst' Euripides und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sfären,
Der dich zur Hölle stößt — sie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch
vergift,

Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen

V. 246 — 263.

Als dafs sogar ein Swift — Vanessen dienst-
bar ist?

Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!

Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung
blind?

Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, blofs durch der Grazien
Gunst,

Von selbst sich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst,
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir viel-
leicht,

Durch Tugend möchten sie den Scepter uns ent-
rücken? —

Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,

V. 264 — 271.

Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe
gleicht,

Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht
verblüht,

Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen
mehren.

Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

ZWEYTER GESANG.

V. 1 — 10.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum
Schönen;

Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Die Liebe, die zu dir, o P a n t h e a, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, L e o n i d a s, für dich, mein B r u t u s,
glüht.

Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz
sich dehnen,

Sie hat der D i d o nie des Mitleids Zoll versagt,

V. 11 — 31.

Sie mischt die ihrigen in Klementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.

Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Milton's Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.

Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reitzendes
entfliehet,

Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äufsre Reitz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.

V. 32—50.

Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hält,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz
ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildet
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwundet;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen
reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln trägt.

O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Maß, du stimmst und
 adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des
 Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.

V. 51 — 71.

Auch macht uns der Geschmack geschickter
recht zu lieben.

Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Vom Rafael nach ihrem Busen schießt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kufs bald wie bey Popen gähnen.

Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zuletzt verdrießlich findt.
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig-sparsam seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl

V. 72 — 92.

Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns grosses Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken,
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht;
Hat nie geliebt; bey Frynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen
Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter
macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt des Herzens werth zu werden
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,

V. 93 — 111.

Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn ein-
gehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur
wählen.

Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem
Leben,

In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten
Seelen.

Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.

Hier ists, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,

V. 131 — 147.

Und still dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt T h i r s i s nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt
zu seyn.

Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten
Blicken

Ihm unschuldsvoll verspricht, gewifs ihn zu
beglücken.

Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen
Wangen.

Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schick-
sal kränket;

Er würde ohne Reu' aus einem E d e n ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn,
geschenket.

V. 148—168.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick
vergift,
Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest.

Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zefyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und
fliegt

Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen bes're Rosen
Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kufs entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft ging er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewußt erröthen beide;
Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

V. 169 — 186.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt
schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nach-
zusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr
zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich
ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die hangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück
noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzückt,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt?

V. 287 — 207.

Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer selbst ²⁾ vergebens.

Die ihr dieß zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht
werth,

Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.

Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts
wissen,

Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Überdruß
Dem Nektar Engelreiner Küsse
Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden

V. 208 — 227.

Nicht immer durch Veränderung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen
Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruss ent-
richten.

Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit schlaun Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen
sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzu-
kommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

V. 228 — 247.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glück des Zufalls giebt.
Euch fließen die genossnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
empfunden.

Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterb-
lich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen,
weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr geniefst,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!

V. 248 — 269.

Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfassen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strefon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, dafs er schwärmend findt,
Dafs Damon, wenn er einerley genießet,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz
verzeihn,

Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!

V. 270 — 289.

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein bloßes Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn bessre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in
unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,
Des Weisen höchstes Glück erkennt.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer
Properz.
Lafs uns die Schwärmerey, und liebe du zum
Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfnis wird, so sey
Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!

V. 290 — 307.

Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu
erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reitze, deren süsse Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder
Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, dafs wir sie stoisch
fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig
ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen
wollen?

V 308—323.

Und ist's, damit wir straks die Augen schließern
sollen,

Dafs diesem Zauber alles weicht,

Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer
Wangen,

Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,

Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld
schmückt?

Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,

Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosen-
wangen,

Der nie verwundet, stets entzückt;

Und eine Tugend, die gleich weit

Von Schwäche wie von Sprödigkeit,

Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Nei-
gung übt,

Und allem was sie thut, den schönsten Anstand
giebt!

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht

Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,

V. 324 — 338.

Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel
lebt?

Was einem Geist', in dem sich höh're Geister
spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,
Und uns von jenem wahren Leben,
Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schwe-
res Rad
Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu
geben,
Worin das Herz befriedigt ruht;
Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir
büßen
Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu ver-
süßsen,
Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern
Muth,
Zu ändern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,

V. 339 - 354.

Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen
 ließen,

Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschließen,

O Liebe, dieß, dieß ist dein höchster Ruhm

Dazu, o Göttliche, erstiegst du jenen Sphären,

Worin in deinem Licht die Geister sich ver-
klären,

Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.

Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande

Herabgestürzt, in einem fremden Lande,

Und selbst der Sinnensklav, von schnöder Lust
getäuscht,

Er suchte dich; — du bists, die seine Sehnsucht
heischt.

Wozu, Betrogner, dich ermatten,

Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen Ziel,

Das immer weicht? So schnappt der Hund im
Nil

Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.

Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,

Läfst ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geist.

V. 355 — 358.

Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen
Urania! — O bleib' auch mir, bis zum
Beschluss,

Was du mir immer warst, mein guter Genius!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 30. Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsre Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 34. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.

ZEMIN UND GULINDY.

SERENA.

DER UNZUFRIEDNE.

MELINDE.

SELIM UND SELIMA.

1752.

V O R B E R I C H T

z u r z w e y t e n A u s g a b e.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes de la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres R o s t, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers

ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrarch für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtesane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen

des La Fage den Madonnen Rafaels vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie, z. B. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäfs sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Emfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Son-

derlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennet werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisieren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisieren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderley Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man

habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemahls Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? / Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: So habt ihr gethan, was Konfucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

Z U S A T Z.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: *Moralische Erzählungen*, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Märchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Kompositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Märchen der Dame D'Aulnoy mora-

lich nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (*sentimental Tales*) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de pretention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gefsnersche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum

es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 13.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielten in der anmuthsvollen Wildniss
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige

V. 14 — 35.

Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr süssentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fufs des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra,¹⁾
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder-segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

V. 36—43.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!
Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die süsse Ruh
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 56. Zwey beliebte (nun vergessne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht *invita Minerva* in Kanzleyen und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

B A L S O R A. 1)

V. 1—14.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bückten,
Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager

V. 15—37.

Den Ehmann, der, kein nahes Übel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
X Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit grössrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entrifs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen,
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.

Er läßt den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung

V. 38—60.

Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenschaftlich ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hiefs,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, sie dem Vater abzdringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beide
Im Schoofs der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.

V. 61 — 84.

Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der May, gefällig wie die Unschuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Die schönste Seel erschien im sanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Rosen trieft, die süsse Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beide sie
Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern
Die ihren Nahmen durch die Palmen tönten;
Für Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;

V. 85 — 106.

Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.

Wie selig waren Sie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
Gestört in ihrem süßen Traum von Wonne!

Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben;
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren:
Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth;
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz, zurück.

Man hohlt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwahnt sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen
Des Sultans Wort: Dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst, verdiente längst Belohnung,
Empfang' auf einmahl mehr als sich dein Stolz

V. 107 — 127.

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!

Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des Sultans
Willen,

Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,

V. 128 — 150.

Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zuge dachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtigt²⁾ des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe

V. 151 — 173.

Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schliessen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,

V. 174 — 196.

Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.

Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.

Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.

Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!

Diefs schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dohm, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden

V. 197 — 217.

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weisse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wusst' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?“
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört' er kaum des Vaters Schluss, so eilt
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreib-
lich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth
selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,

V. 218 — 239.

Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthätgem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag
So schnell dem erstend folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks
Kraft

Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt.
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,

V. 240 — 262.

Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trägt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, außer sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offenen Arme.

V. 263 — 285.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkaufen?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore

V. 286—307.

Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhafsten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte.
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weifsem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durch-
schlingt

V. 308—330.

Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbenen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Als die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.

V. 331—353.

Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,

V. 354 — 375.

An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Gefsner singt. Ihr war't, was nicht zu
seyn

Auf ihrem Thron die Könige besetzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —

Indefs starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuss der neuen goldnen Zeiten,
Vergafs das Land der vor'gen Thränen ganz.

Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fufs. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.

V. 376 — 397.

Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurück in diese Welt geführt?“

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöh'n, verschwiegen;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergessnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,

V. 398—421.

Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schoofs der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück. —

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildnifs;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleifs gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Öhlbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

V. 422 — 443.

Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?“
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.

Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurück in die Elysischen Gefilde, (!)
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
Seyd glücklich wie Abdallah und Bal-
sora!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 59. Dafs der Stoff dieser Erzählung aus Addisons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so trefliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 63. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 auſserhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

ZEMIN UND GULINDY.

V. 1 — 13.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bists, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrenen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!

V. 14 — 34.

Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, daßs ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch daßs ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb' uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister. (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,

V. 35 — 57.

Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kinder, die nur erst zu athmen
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes, und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
Und rettete, noch auf dem jähren Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.

Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden

V. 58 — 79.

Erkohnen Lieblinge die Strahlengaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Lebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens, schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Leibe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glückliche sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!

So sprach der Geist, und nun vernehmet,
welch

Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.

V. 80 — 102.

Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floss sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und großer Geister Würde.
Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte,
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.

V. 103 — 126.

Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündiget, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indefs nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schoofs der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy

V. 127 — 149.

Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet,
Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeugeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, als sie mit ihrer Sirma,
(So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüßten sie an den beglückten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Pallast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
Undankbare zu lieben müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf.

V. 150 — 172.

Sich unbewußt die Nymfen übertreffend.)
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,

V. 173 — 194.

Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma blässer
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Gethcilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.

Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floss, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ibrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein grosses Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuss
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

V. 195 — 216.

„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheint was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll.“

V. 217 — 259.

So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblafst die Rose
Vor ihrer Wangen süßser Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? dieß Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Wefs ist dieß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Schasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühen, und kühlend

V. 240 — 262.

Mir süsse Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur
So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Wesen, mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten.
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!
Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir

V. 263 — 285.

Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch, welche eitle thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn schwindet mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlichsüßen nahmenlosen Drang?

So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
Indem durch des Instinktes Macht, die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Dass jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

Indes ward Zemins Herz von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen

V. 286 — 308.

Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdriest ihn jetzt; sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwermuth.

V. 309—331.

Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes grössres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiss!
Und dennoch, wäre dieß, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint

V. 332 — 355.

Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
Und lebt mit sich und mir, und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch giefst. Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der junge Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weisse;
Ich seh an seinem zarteren Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und sanftere Rundung als an meines gleichen;
Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz aufser mir umarm ich dann entzückt
Diefs schöne Nichts; es schmiegt sich sanfter röthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

V. 356 — 378.

O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche;
Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bists, dich such ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild

V. 379 – 399.

Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds

Fittig

Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.

Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten

V. 400 — 422.

Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süßer Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offenen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durchheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmahl wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling
Als er die Göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt', vor seinen Augen sieht!

V. 423 — 445.

O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.

Nur Seelen fassen es, die die Natur

Einander ewig zuerkannt, wenn sie

Sich endlich finden, und im ersten Blick

Einander ew'ge Liebe schwören.

Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur dieses Mahl den seelenvollen Pinsel
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschlossnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumphierend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt' er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß ich dich,

V. 469 — 492.

Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen, sagte,
Dies alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauend wand. In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg *Parcoure*
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floss ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel

V. 403 — 515.

Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Scht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
Dafs ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Dafs euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entspriefst,
Dieß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; Ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden!
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust

V. 516 — 531.

Heroisch athmet, tempere sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.
Und du, zefyr'sche Blume; blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid .
Und vor des durren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühlet, bildete,
Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

S E R E N A.

V. 1 — 15.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte,
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines grossen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.

V. 16 – 38.

So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnunglos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsenen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichtern
Des Himmels schönern Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum achtzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.

V. 39 — 60. *Stütz. d. 1. 2. 3.*

Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geitz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst J o k a s t e n Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrer Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den *Wertung* entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So wurde sie, von allen Redlichen *Wertung*
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!

V. 61 — 83.

Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht, (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab, *Wenig durch
Erzähl!*
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaften Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder F r y n e n feilen Schoofs zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlor an seiner Gattin, bloß *Leid!*
Durch diesen Nahmen alle Macht an ihm.

Wie unglücklich brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Das alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag

V. 84 — 106.

In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
Jokastens grenzt': Ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt, und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuevollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirn,
Und edler Anstand zierte, was er that.

V. 107 — 128.

Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mahl Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge

V 129—150.

Der Regungen, die ihn auf einmahl faßten,
Entrifs ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.

Sie lieset was für sie der Edle fühlt
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.

V. 151 — 174.

Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Dafs ich sie sehen mufs! o, mein Verhängnifs,
Warum mußt ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löscht,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer mufs der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blick nicht eine bes're Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich, warum,
Verhängnifs! trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum mufs die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reisset?

V. 175—198.

Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel Ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mitsterben will,

V. 198 — 221.

Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beym deinigen vergifst: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine still entflieh'nden Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,

V. 222 — 243.

Und liefs ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von den seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehens schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniss,
Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.

V. 244 — 266.

Arist sah ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruhe zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,

V. 267 — 288.

Durch ein Gehölze in Jocasto's Flur.
Für jede freye Brust, die, unbestürmt
Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen athmet
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floss schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemer-
kend.

V. 289 — 308.

Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Quaal nur lebend seyn! Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die
Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?
Wo bist du hin, du süßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken
hörten,
Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd ver-
schwunden,

V. 331 — 352.

Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heitrer
Lust

Floß unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich be-
stimmte,

V. 353 — 373.

Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst
bildte,

Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemahls ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheimbeweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes
Schicksal!

Auch diese süsse Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine
Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,

V. 374 — 396.

Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewissre Hoffnungen erheitern mich. ✕
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen
Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth, in Engelslust? Wie süßserquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch-lächelnd,

V. 397 — 419.

Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!

So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist

V. 420 — 440.

Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommenen Melodien.

Metaphys.

Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt

V. 441 — 461.

Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichen Triumph ins wahre Leben führt.

Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?
Daß ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn mahlte
kein

Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Endlands Singer¹⁾, schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,

V. 462 — 483.

Der Weisheit und Serenens Angedenken. J
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melankolie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören X
Der englischen Gespielen, am Kristall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

V. 484—495.

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floss um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz! Wie flog sein Aug ihr zu!
Voll süßser Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 124. Elisabeth Rowe-Singer, in deren
Briefe damahls der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1—13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 35.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette herdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt der
Mensch,

Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht grossen Überflufs.
Doch Zohar war im Schoofs des Glücks nicht
glücklich.

Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhafstes Einerley;

V. 36 — 58.

Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers ¹⁾ Herzen gleich,
Wo Amor nistete: im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird schon flick, weil jene jüngren zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre,
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Überlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkiefste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn deucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fuß

V. 79 — 100.

Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an
Freuden.

Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr
dieselbe,

Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Dafs sie allein mein ganzes Herz erfülle.

Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,

Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,

Ihr Kuß, einst süßser als die erste Traube,

Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles

Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.

Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,

Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.

Verwandle, wenn du mich beglücken willst,

O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)

Dießs öde Land in eine Zauberau,

Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.

Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen

V. 101 — 122.

Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlum-
mernd

Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, 2)
In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entpriesen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefir, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.

V. 123—144.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Saloin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblons Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Der Zauberin Tankredens Muth entnervte.

Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und
fühlt,

V. 145 — 165.

Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel
Schimmer

Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.

Er findet sich auf einem Veilchenlager

Von Pafischem Gesträuch umwölbt; ihm weht

Ein matter Wind begeisternde Gerüche

Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,

Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit

Bedeckter Gänge, oder in Mäandern

Sidonscher Bäum' und düftender Grar.

Dort reizt die weiche Ananas die Hand,

Hier lockt sie der verführerische Lotos,

Und Hand und Augen irren unentschlossen;

Indefs die weiche balsamierte Luft

Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern

Unzähllicher befiederter Syrenen bebt.

Wie süß bestürzt stand Zohar? So erstaunt

Ein Reisender, der nach verhafstem Irren

Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;

Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,

Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmt-
geruch

V. 166 — 186.

Der Wälder, süß vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süsse Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Trauben-
hügel
Zum andern, und vergisst sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Füßen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.

V. 187 — 208.

Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume?
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr
übrig.

Was sich die Fantasie nur reizendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichste,
Verwehrten ihm den Überdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dehnten sich im Traum Minuten aus)
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste
Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung

V. 209 — 232.

Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unseligs Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufte Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände.
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vorigen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.

V. 233 — 253.

Wie süß ists, sich der Menschen Herrscher

Wie groß das Glück, denken,

Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen?

Aus Einer Hand den wartenden Provinzen

Den Donner, aus der andern Sonnenschein

Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.

O würde mir dieß Glück! — Noch sprach sein

Mund

Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff,

Und augenblicklich durch die Luft entführte.

Jetzt sah er, unter seines Fusses Flucht,

Ein grenzenloses Land, mit Zedernbergen

Umthürmet sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,

Entstürzten ihrem lüftgen Haupt, und rauschten

Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,

Wo hochgethürmte Städte, königlich

Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit

Umgebender Gefilde niedersehend,

Mit goldnen Dächern ihm entgegen schimmern.

Dieß alles, was du siehst, ist dein! spricht

Firnaz,

Den Zohar, ungesehn, nur fühlt und hört.

Mit unersättlich geitz'gen Blicken misset

Er, rings umher, die unabsehbar'n Fluren

V. 254 - 275.

In seinem Flug, und giebt es endlich auf
Was unermesslich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz
Von allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der
Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt fließen, Strömen
gleich,
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele trugen ihm

V. 276 — 298.

Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Neger'n Gold und Indiens Spezereyen.

Jetzt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Dafs, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegesgeschrey, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihn dünkt, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschliesst.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbissnen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven

V. 299 — 322.

Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Dass Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,

V. 323 — 344.

Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergossnen Bluts nicht hörbar ist?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen verhafsten Menschen waren.

Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewiesne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schoofs das Glück der Freyheit und
Der Mäßigung genoss. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den
Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weig'ung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke

V. 345 — 365.

Sein Glück sich brach. Des theuren Vaterlandes
Allmächtige Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.

Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem
Schwert,

Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,

Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,

Und die Gefloh'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.

Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod ent-
ronnen,

Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein
Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem stillen Thal, von schroffen Felsen

V. 366—388.

Umringt, an eine Quelle hin, und bricht
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:

O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschieke,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st dafs mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügerische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche

V. 389 — 411.

In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Überfluß erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittere Quelle neuer Schmerzen findet.

So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühen,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,

V. 412 — 434.

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.

Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!

Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel

Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,

Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?

Viel lieber will ich über Blumen herrschen,

Als, Herr der Welt, mein eigener Sklave seyn.

Verwandle mich in einen Sommervogel;

Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft

Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort

Sich unvollendet in ein schwaches Zischen

Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;

Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen

In einen Wurm, die Arme werden Hörner,

Dem Hals entsprosst ein blumichtes Gefieder,

Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub

Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele

Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich

In einen engern Kreis geprefst, die Triebe

Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.

Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen,

Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue

Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.

V. 435 — 457.

Schon locket ihn der Pflanzen süßser Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel.
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,

V. 458—480.

Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja jetzt fühl' ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswert schien!
Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst er-
kennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestossen.
Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,

V. 481 — 504.

Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken,
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittere Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie außer mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.

V. 505 — 528.

Was hat die Ewige, — die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist? —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuscht er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're grenzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwing dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, daß nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wähnen.

A n m e r k u n g e n .

1) S. 129. S. die 33ste Ode Anakreons.

2) S. 132. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1739 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

M E L I N D E.

V. 1 — 13.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seinem stillen Schoofs.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuld'g lacht', und ihren Spielen selbst

V. 14—36.

Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf.
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die
Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichen Mutter
Umarmungen, und liebevollweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Stolzes und der Üppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gossset süsse Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floss der entzückte Bach

V. 37 — 58.

Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.

V. 59—81.

Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern,
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahres Herz.

Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum ersten Mahl sich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend, oder Geistermährchen,
Und bey des Gabal's Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,

V. 82 — 104.

Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süßser macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bey kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden oft bald schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.

V. 105 — 124.

Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.

Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.

Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder

Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer

Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,

Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

„Wie ist's mit dir? — Warum entflieht die Ruhe
Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augen-
liedern?

Was raubt der Unschuld heitre Stille dir

Zu schwaches Herz! — O könnt' ich es mir selbst
verhehlen!

Und doch — Warum verhehlen? Nicht gestehn,

Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu
fühlen

Ich keine Augen haben müßte und

Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!

Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,

Verwegne, glaubst du deinen Augen!

Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?

V. 125 — 144.

Wer bürget dir dafür, daß seine Seele
Sein Äufsres, das so viel verspricht, nicht
schändet?

Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht
denkbar

Daß die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig
wohnt,

Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht

Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?

O fühltest du in deiner edeln Seele,

Was ich für dich! — Beinahe sollt ich es

Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge

So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?

Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft

Sein Blick dem Meinigen begegnete!

Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!

In welcher sel'gen Einfalt lebten wir

Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,

In diesen Thälern, wo die freye Tugend

Sich vor der Thorheit und dem Laster ein-

schließet!

V. 145 — 168.

O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Seraphismiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, diefs arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrenen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde du, zu sehr gerührtes Herz,

V. 169 — 190.

Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!

So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung
schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooßs der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug' und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättest du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie süßsbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküßt?

V. 191 — 213.

Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetaum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,

V. 214 — 236.

Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefast,
Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;

V. 237 — 259.

Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.

Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene
Sie schien bezaubert, wie die Wundergarten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.

Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schoofs,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West

V. 260 — 281.

Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:

„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Scele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Sch' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein
Freund,

Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle

V. 282 — 303.

Den sterblichen und matten Reitz vergifst,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!“

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschliessung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewiss sie fühlt,
Fühlt deinen Einfluss, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachttthau frisch und lieblich düftend,
Die melankolischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille

V. 304—326.

Der Büsche klagt, — gewifs, diefs alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewifs es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was reizenders gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt.“

So sagt' der Lasterhafte bey sich selbst.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wahren Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben

V. 327 — 348.

Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßser Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt, und will entflieh'n,
obgleich

In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größ'rer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;

V. 349 – 370.

Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht.
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken
Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittenen Nägeln straft.
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Un-
schuld

Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmahl in die bäng'ste Nacht entstürze,
Bedenke diess Lysander, eh' du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht

V. 371 — 393.

Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmahl
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfließender Empfindung,
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich
rühren?

Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum liesest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schoofse lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußttest du mich lieben lehren?

V. 394—415.

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrenen
Entzückungen und Paradiese zeigte,
Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?
Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,
Ach! laß sie dich bewegen, eh' sie dir
Wie Todes-Bäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein
Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreck-
kenbild
Der jammernden mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglücklich
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!

V. 416 — 438.

Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du
sehen!

Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.

O! wie verächtlich werden dir alsdann

Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit

Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,

Und deine Seele und Melindens Unschuld

Für einen Augenblick dahinzugeben!

Bezähme dich, Lysander, flieh von hier,

Und laß die unglückselige Melinde,

Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,

In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,

Dafs sie dich seh'n, dafs sie dich lieben mußte,

Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!

Vielleicht, dafs endlich meine steten Thränen,

Die traurigen, zu tief gesessnen Bilder

Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,

Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergifs,

Vergifs die thränenwürdige Melinde,

Vergifs, wie redlich dich das zärtlichste

Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,

V. 439 — 460.

Vergifs auch die barbarische Belohnung,
Die du der treusten Liebe zugedacht.“

So sagt sie, und es strahlt aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte zu,
Die ihre Thränen unvorräthrisch aufnimmt.

Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Dem Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;

V. 461 — 466.

Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 13.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Die bessern Welten, mit dem erdgeborenen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Überfluß sie an.

V. 14—57.

So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichtum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzuflih'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde;
Bald abmet ihr mit lächerlichen Flittern

V. 38 — 60.

Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst geniessen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,

V. 61 — 83.

Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Frounden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehemals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

V. 84—105.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszu-
drücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön,
Vereinte Selima. Ein süß'sres Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte giefst,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weifs, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischtet sich auf ihren zarten Wangen,
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gespiresnen Reitzungen an ihr zu kennen.

V. 106—123.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin.
Mit ihm im kühlen May sich zu ergetzen.
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüssen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.

So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum streckte sich

V. 129 — 149.

Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach
Selim,

Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnist, oder sanft behaart und weich,

V. 150 — 172.

Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süß're Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswertig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.

Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnügt mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer

Zefyr

Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln

V. 173 — 196.

Mir Wollust zu, mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reitzender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süsse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sphären Symfonie, und fühle stärker,
Die Gegenwart der Gottheit —
Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von ferne
Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
Was gleicht deinem Kuss? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so lebenswerth dir scheinen?

V. 197 — 217.

Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils.

Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,

Der Himmel hat mit unaussprechlicher,

Den Seelen nur empfindbarn Sympathien

Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!

Doch sage mir, Geliebter, was es war,

Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,

Womit mein Glück dein theures Herz gewann?

Bey andern schleicht die Liebe durch die Augen

sich

Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft

Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;

Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern,

Was war es dann, womit ich Dich zuerst

Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.

So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,

Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang

mehr

Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,

Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.

Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch

V. 218 — 241.

Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme,
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihren Träumen. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,
Wovon ich als sie schwiegen noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.

V. 242 — 264.

Jetzt schwiegest du — Wie seufzt' ich, da du
schwiegst!

Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sank
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.

Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören

Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.

Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo

Gab sie unzählich in der Seele wieder.
Noch wufst' ich nicht, ob eine Sterbliche,

Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich

Die holde Stimm', und jeder süsse Ton
Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.

Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen

Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die

Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das Bild

Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerey
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst

V. 265 — 288.

Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlassne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muthe war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in einer Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theurste ist diess mehr bekannt als Dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur

V. 289—312.

Dich anzuschauen, wünsch' ich mir, zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Dieß alles wollt ich missen — Aber, sage,
Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches. — O Selima,

V. 313 — 334.

Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr,
Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Dass eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge

V. 335 — 357.

Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfassen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verhlühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoss.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld

V. 358—380.

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
Der Blüte Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes
Haar

V. 381 — 401.

Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durch-
gang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen
fuhr

Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewissheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schaudernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt

V. 402 — 424.

Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar
Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmückte. Beide nahm ein Ölbaum
In seine Dämm'ung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses

V. 425 — 443.

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süßser Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzt seh'n;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns
scheinen?
Kaum werden wir, zu grös'srer Lust erweitert,
Es glauben können, dafs wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner
Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, aufser sich

V. 444 — 465.

Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offenen Lippen:

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuss entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von
Liedern?

Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein Leib,
Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegen wallen.

V. 466 — 487.

Ich bins — und Selima — Sie drückt, ich weiß
nicht was

Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.

Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,

Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht
sehen?

Was nützte mir alsdann der Augen Licht?

Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,

Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,

Soll ich dich seinen Armen überlassen?

Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,

Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,

Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? welche

Erscheinung! Welche göttliche

Gestalt ist diefs? — welch ein Gefühl von Wonne

Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?

Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?

Ist Selima die Göttin, die ich sehe?

Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,

Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend

Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;

Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel

Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso

Vollendete das schmelzende Gemählde.

V. 488 — 510.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt' Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ichs,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist diefs die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind diefs die Augen — welch ein süßser Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich

V. 511 — 532.

Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fließen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!

So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweise
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Cedernhaine, stille Thäler,

V. 533 — 555.

Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüten deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'ung neue Scenen.

Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung,

V. 556—578.

Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Wiederscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blickten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

V. 579 — 583.

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

B R I E F E

V O N

V E R S T O R B E N E N

A N

HINTERLASSENE FREUNDE.

1 7 5 3.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS DEPARTMENT

5710 S. UNIVERSITY AVE. CHICAGO, ILL. 60637

TEL. 733-4331

1968-1969

PHYSICS DEPARTMENT

1968

PHYSICS DEPARTMENT

1968

PHYSICS DEPARTMENT

1968

ERSTER BRIEF.

ALEXIS ANDION.

Inhalt.

Alexis, der in seinem Erdeleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

V. 1—3.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben
vereinte,

Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein
himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein
war?

V. 4—14.

Billig Weih' ich die Erstlinge dir der himmlichen
Früchte

Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim
breche.

Doch du genießest sie schon, indem dein Freund
sie genießet,

Und durch dich sie genießst. Welch eine himm-
lische Wollust

Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße
Bewußtseyn

Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die
Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich
fand, ihm zu folgen,

Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion
gehalten,

Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich
hoffte vom Tode

Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte;
still lauschend

Horchte mein Ohr dem Rauschen des Tosengels
entgegen,

V. 15 — 25.

Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender
Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden
Lüftchen
Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme
der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süsse Betäubung, so sanft,
wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen
dahinsinkt.

Als ich erwacht, o Wunder! so schwebt ich,
vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über
dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr
im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll
froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch
ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdi-
sche Mittag

V. 26—37.

Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder
Glanz scheint.

Lange sah ich euch an: doch deine geliebte
Melinde

Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit
bebendem Herzen

Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathien
gezogen,

Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit
keinen

Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe
gemischt.

O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer
umwölket,

Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der gött-
lichen Seele

Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf
den Leichnam

Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir
in Mitleid.

Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen
Himmel,

Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und To-
desblässe

V. 38 — 49.

Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz von
Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit
naht' ich
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit
offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend,
in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötz-
lich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen
Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die
steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schim-
mer der Dämm' rung
Löscht, und in triumphierendem Glanz den Himmel
erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des
Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Be-
täubung

V. 50 — 61.

Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmli-
schen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erweckten bald
wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwäche-
ren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich
ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir sein
Lächeln
Eingofs, stärkte mein Auge zum überirdischen
Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hiefs mich folgen.
Wie lieblich
Floss sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen!
So lieblich
War nicht das süsse Stammeln, das dich in Ent-
zückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte
Melinde,
Dafs sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der
Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die
weinende Schöne;

V. 62 — 73.

Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch
Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervor-
gibt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der
blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermesslicher
Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir
so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier
von Wolken
Über mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des
Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. „Sohn, (so sprach mein gött-
licher Führer)
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes
gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen
Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom
Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde
begleitet.

V. 74 — 85.

Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame
Sorgfalt

Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst
du es glauben)

Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes
dir stopfte,

Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindi-
scher Schönheit,

Ihre geliebteste Lust und von der freygebigen
Hoffnung

Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche
Betrübniß

Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte
Zähren

Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir
freute?

Auch du empfundst den Verlust und weintest, die
liebende Mutter

Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen
zu sehen,

Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärt-
lichkeit scherztest.

Ach! sie wufste nicht, welche Gefahr die gierigen
Augen

V. 86 — 97.

Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die
Seele

Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderbli-
chen Netze,

Welche die irdische Schönheit dir legen würde.

Man nennt sie

Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er
getäuscht!

Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust
sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden
Blicken

Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es,
und nahm dir

Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück
zu leuchten,

Schöner und feuriger glänzten. Schon manche
willige Seele

Hat ein reizendes Aug' in Labyrinth von
Freuden

Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen,
der Nachreu, geliefert,

Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden
die Dinge,

V. 98 — 109.

Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir
lächerlich scheinen.

Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren
Geistern

Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von
blitzenden Kieseln

Um der Könige Haupt? was tausend goldne
Sklaven

Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himm-
lischen Schaaren

Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen
erblassen,

Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn
hat?

Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden
Freuden,

Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtenge-
büsche

Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer
der Wollust,

Kränze tanzender Nymfen, und Töne voll schmach-
tenden Reitzes,

Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer
Gedanke

V. 110 — 122.

Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen
Stoffes ;

Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger
Welten

Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte
der Engel,

An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich
bereden?

Dennoch, du weißt es, geschieht dieß auf Erden.

O danke der Vorsicht

Dafs du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glück-
licher, sahest

Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumfe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit
zu bleiben,

Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch
die Tugend

Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens;
doch flüchtigen Augen

Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse
zur Hoffnung,

Und wie schwach ist der Mensch, durch gegen-
wärtiger Wollust

V. 123 — 134.

StärkernGlanz in die Zukunft hindurch zuschauen?—

Zuweilen

Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schön-
heit verkleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern

Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen.

Sie meidet

Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster
oft lauern.

Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem
Schmucke

Königlich in den Reichen der unvergänglichen
Wonne

Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten
gegönnet,

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die
lächelnde Venus,

Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Men-
schen erschiene,

Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Rei-
hen sich mischen,

Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet
werden! —

V. 135 — 146.

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vor-
sicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen
Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'ung der Stun-
den mir lieblich,
Da mich der süsse Ton vertrauter Gespräche der
Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Er-
götzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn lie-
bende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke
besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen
Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die
Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Win-
keln gehässig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem
Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses
Vergnügen

V. 147 — 158.

Mir dein Dion gegeben! Von seinen beredsamen

Lippen

Floß ambrosische Wahrheit: die Überzeugung

belebte

Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und

fühlte.

Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der

Weisheit!

Da dir die sichtbare Welt verschlossen war,

wandte dein Geist sich

In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung

bekannter;

Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zarte-

sten Triebe,

Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden

Früchte,

Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit

zeuget,

Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung,

der einzigen Speise,

Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem

Grunde

Ächte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer

an Fantomen,

V. 159—170.

Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur
störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit
umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese,
Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher
Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächt-
liche Stunden
Öffnen sich dir Äonen voll Licht in unendlichen
Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher
Welten
Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger
zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der
Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wun-
sche gestöret,
Sets zum höhern Genuß; der müßte Gott zu seyn
wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in
Überfluß schwimmen.

V. 171—181.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns
hier ruhen,

Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohn-
haus erreichen,

Manchen Himmel durchstrahlen.“ So sprach mein
Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallinen Gürtel des fernen
Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe ver-
wundernd

In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare
Sterne

Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen
wie Blitze

In das geblendete Auge; die andern, dem Abend-
stern ähnlich,

Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren
Kreisen

Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in krei-
sendem Fluge

Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem besee-
lenden Lichte.

V. 182 — 193.

Dreymahl sank ich entzückt auf mein Antlitz,
erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten
gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken
hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schau-
spiels gewohnt,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden
Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz,
das heller
Schimmert'. Jetzt schoß ich behend in den glän-
zenden Abgrund zurücke,
Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt'
es, o Dion,
Dafs hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter.
Die Freude
Über mein neues Leben gab meinem Fluge des
Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren
Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern
geübteren Blicken

V. 194 — 205.

In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich
aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glän-
zenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung,
ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grund-
losen Äthers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein
reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden
Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der
Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende
Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais ge-
leitet,
Zum kristallinen Pallast des Herrschers der Wasser.
Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum
des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige
Muscheln,

V. 206 — 217.

Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blu-
men des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn
hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der
König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende
Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen
und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit
Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen ge-
zähmte Delfine
Perlenfarbene Nymfen, sie kommen aus silbernen
Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet, die
Erde,
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt
sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und
thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt'
ich, was ich gesehen,

V. 218 — 228.

In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache
der Engel
Selber ist noch zu arm die Wunder des Schöpfers
zu nennen.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung
versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig ent-
zückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gott-
heit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher,
und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des grossen Ge-
dankens,
Dafs, Der diese Himmel ins Leben hauchte, dich
liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft ge-
zogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der
göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen
mehr würdigt.

V. 229 — 240.

Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,

Dafs du nur einen Winkel des unermefslichen Weltbau's

Mit überlaufendem Blicke gesch'n. Die Ewigkeit hält dir

Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpft.

Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?

Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,

Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,

Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,

Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,

Lächelnd entgegen kamen: Zu Ihm, der mit Einem Hauche

Seines Mundes die Geister erschuf, in denen Sich Selbst Er

V. 241 — 252.

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles
erfüllet,

Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen
Raume

Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen
Spiegeln

Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sfäre des
Himmels

Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen
der Engel.

Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm
des Stoffes,

Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet,
zu sehen,

Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in
der Schöpfung,

Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen
verkündigt.

Diefs ists, was den Besuch der Erde den Himmels-
bewohnern

Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und da
einzelne Hütten

Menschen mit reinem Herzen und offenen inneren
Sinnen,

V. 253 — 264.

O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters
und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich em-
pöret.

Während mein Führer dieß sprach, entdeckte
sich endlich die Sphäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hun-
dert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnel-
lerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder
Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durch-
strahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmli-
scher Schutzgeist,
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklär-
ter und leichter.
Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen
Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'ung des
fernsten Begleiters

V. 265 — 276.

Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch,

Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und
gesehen,

Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die
einzige Hoffnung,

Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich
mir zuführt.

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die
übrigen Sonnen

Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der
tausend Olympe

Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie
geheftet,

Säumt auf den azurnen Hügeln, und fast vergiftet
er im Anschauen

Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet
die Weisheit

Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewi-
ger Wollust.

Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung
der Himmel;

Jede Minute schwingt sich, mit Liebe der Gottheit
beladen,

V. 277—286.

Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,

Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinsten Freude

Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,

Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe

So beseligt hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich

Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du,
die Früchte der Tugend

Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen?

Wenn werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

Z W E Y T E R B R I E F.

L U C I N D E A N N A R C I S S A.

I n h a l t.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 3.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein
sind,

Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe
geschieden,

Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde
geworfen,

V. 4 — 16.

Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll
himmlischer Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle
der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime
getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Gelieb-
testen aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin
des Reitzes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im goldenen
Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde
vergessen,
Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreißet
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten
begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den
Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Weh-
muth zerfließen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen
Tagen,

V. 17 — 28.

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose ver-
lassen,

Überraschte; ein schwarzer versteinernder Anblick
für Augen,

Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa,
gewohnt sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Ver-
trauten

Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die
dir jetzo

Blühend erscheint, wie du; bald hatten die Seuf-
zer des Kammers

Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Le-
bens verloren.

Zwar noch schauerte manchemal, wenn dich der
Spiegel dir vorhielt,

Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblick
der Rosen,

Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten
gewohnt bist.

Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken
zu denken!

Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl thrä-
nende Wangen;

V. 29 — 40.

Aber die Fröhlichkeit liefs dich nicht lange den
ernsten Gedanken

Preis gegeben; Ergetzungen mußten die Dünste
zerstreuen,

Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem
Grabe der Freundin

Aufzog; bald gelang es dem edeln J o k a s t o, die
junge

Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt
zu versöhnen.

Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte
vergöttert,

Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein
Mund es berührt,

Siegest du über Westen, und wohl gekräuselte
Köpfe,

Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im
Lustgang;

Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefal-
len im Tanzsahl

Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nacht-
tisch

Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein,
ob du lächelst

V. 41 — 53.

Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein
Flattern;

Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer
entflohn war;

Selbst der schöne Jokasto vergaß beynah daß er
schön sey,

Als er dich sah, und lernte beynahe was anders
noch lieben

Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosenge-
büschen

Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos
freudig;

Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!

Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der
Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süß sie Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Be-
wundrung

Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste
Freundin

Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie
etwa

V. 54 — 65.

Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche
des Lichtes

Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himm-
lischer Geister

Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schwei-
gen, Narcissa.

Dafs du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freu-
den herabsteigst,

Die du verachtetest, zögerst du nur in einsamer
Stille

Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich sehe
dich öfters,

Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst dem
gefälligen Spiegel

Gegen über, zum Tanze geschmückt, und lächelst
dich selbst an.

Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die hei-
terste Stirne,

Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosen-
mund sprechen,

Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth ge-
schmücket.

Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die lieb-
liche Wange,

V. 66—77.

Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke
gefesselt,

Die den blendenden Hals so reizend beschattet!

Wen fängt nicht

Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien
gleicht?

Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lu-
cinde sich zeigte,

O wie erblasste dein Stolz, wie welkte die sterbli-
che Schönheit

Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Ju-
gend!

Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug,
den mindestens

Keine Gespielin dir raubt; sey schön, sey reizend,
entzückend,

Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste mar-
morne Venus,

Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reit-
zenden Gürtel,

Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter
des Himmels

Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen
des Äthers,

V. 78 — 89.

Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, ver-
welkt sind?

Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten
umfasst,

Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich
sättigt?

Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung
der Wangen?

Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld ver-
glichen?

Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken ver-
dunkeln

Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten
umherstrahlt?

Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein
Vorzug

Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag viel-
leicht raubet?

Zwar jetzt blühest du noch, beschämest wenn du
erscheinst,

Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in
die Zukunft

Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen lö-
schen.

V. 90 — 101.

Blick in mein Grab! Wo blieb die ehemahls reit-
zende Bildung?

Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebes-
götter?

Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen
und Asche

Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete
Schöne,

Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte
Jokasto

Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer
einst speisen!

Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn,
wenn Lucinde

Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels
besitzt?

Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürzten
Bewunderer.

Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du
bebst vor dir selber,

Denn diess ist das Ende der Schönheit, wofern ihr
ein Geist fehlt,

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht
der schönen Narcissa

V. 102 — 115.

Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange dir
wieder;

Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges
Wünschen!

Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wenn
hörtest du jemahls

Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes
erstrecke?“

Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum!
Wer konnte

Dieß errathen, der dich im labyrinthischen Tanz-
sahl

Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten
erblickte,

Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylfen
umflattert,

Wenn du die Muschen durchsuchst, und nach-
sinnst, wo die gewählte,

Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu
geben,

Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsamen
Tage,

Mitten im Schoofse der schönen Natur, von Dün-
sten geplaget,

V. 114 — 125.

Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zer-
streuungen schmachtest?

Doch ich verkenne dich nicht! Vermenge dich nicht
mit den leeren

Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer
reiten.

Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die flatt-
richte Seele

Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Nar-
cissa!

Ich verkenne dich nicht! Doch, sprich, wie ist's
möglich, daß diese

Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? So
lange

Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetter-
lingsseele,

Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr
Leben vergaukelt?

Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter Gek-
ken, mit Weihrauch

Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie
dabey zu verlieren,

Wenn ein höheres Blau in Deliens schmachtenden
Augen

V. 126 — 137.

Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Him-
mel entsprungen,

Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu
blühen! —

Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mäch-
tigen Kräften

Und Begierden nach Wonne? und legte Funken
der Gottheit

Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sfären
erlöschen

Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen
verbreiten?

Wie? von müßigen Thoren umringt, von einem
Jokasto

Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht
sterblich

Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir
selber und werde

Weise! Wag es den Schleier des Selbstbetruges zu
heben,

Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der
Blick, der so willig

Auf dem Glase verweilt, das die reizende Seite dir
zeigt,

V. 138 — 148.

Sage was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt
er so schamhaft

Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn
soll?

Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die
verödete Wüste

Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar,
verwachsen,

Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtli-
chen Keime

Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und ganze
Gefilde

Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht
ihm geben?

Oder fürchtet er etwan im Irrgang verworrener
Triebe

Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber
verbärge?

Fürchtet er etwa zu sehn, es decke diefs zaubrische
Lächeln,

Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche
Seele?

V. 149 — 160.

Wie schnell ist die Schönheit, dein höchster
Ehrgeitz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir
die Weisheit
Selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du
Freuden zu nennen
Würdigst, o sage mir, ists nicht eben so flüchtig
und eitel,
Als was dich in den Augen herzloser Thoren ver-
göttert?
O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des
Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekelhaft
machen,
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntests
Entweihung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu
ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon
auf der Erde
Könntest du sie genießsen. Die Tugend bringt ihren
Geliebten
Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von olym-
pischen Zweigen

V. 161 — 172.

Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdi-
schen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren
entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs
Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele
gefühl't wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen
anbeut,
Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet
entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze
Gespenster
Ekel und Sehnsucht zurück läßt. Wie thöricht,
sich öfter als einmahl
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden
nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven
verhüllet?
Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu
erwiedern?
Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen
verdienen?

V. 173 — 185.

Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimigen

Würmern,

Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken

zu schmücken;

Schlüpfriger Filomelengesang, zeittödtende Spiele;

Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern

siehet,

Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden Kna-

ben und Schönen,

Deren jede sich selber nur sieht und heimlich froh-

locket

Reitzender als Narcissa zu seyn; — Dieß nennest

du Freuden?

Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir selber

erröthen,

O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärest du

gestanden,

Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank' über-

raschte

Dafs in dir eine Seele schlummert, dafs Engel dir

zusehn?

Welche Vergnügungen, wenn, sie geniessen zu

können, die Seele

Eingeschläfert seyn muß? die Arme schmachtet

indessen

V. 186—197.

Dafs die erhitzten Sinnen in süfser Trunkenheit
taumeln.

O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der
Schönheit,

Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre,
das Zeichen

Einer grofsen Bestimmung, das uns der göttliche
Finger

Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den
Sternen

Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist,
wie kann sie

Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kieseln
sich brüsten?

Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen
Schwestern

Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste
Gabe

Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin
zugab,

Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist.

Die Neigung

Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimen-
den Wurm

V. 198—209.

Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst
mit der Seele
Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer
Welten
Würdig. Doch nicht im Schoofse der trägen geist-
losen Freude,
Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen wallet.
Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der
schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey
sich zerspaltet,
Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit
stocket?
Oder erblickst du in deinem Herzen dieß traurige
Leere
Und erzitterst? Dann fliehst du, das schwarze Ge-
sicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung
zurück.
Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens, des
Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und
doch zum Genusse

V. 210 — 221.

Ungeschickt ist! Ein Überfluß an beglückender
Wonne,

Reich an Ändrung und reizend genug für die flüch-
tigste Neigung,

Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber
ihn suchtest.

Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin deiner
Ruhe,

Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit
ihr zeigen,

Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu
lechzen,

Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird
ihr der Himmel

Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der
übenden Tugend

Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen
darfst, schöpfen.

Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichen-
den Schwingen

Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu
steigen

Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begier-
den ein Engel,

V. 222 — 233.

Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit
dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude
zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem
Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene
Schlangen
Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlum-
mern, und waren,
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden
Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen
Busen bewachet,
Du verachtest, wovor du zittern solltest, Du
rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede
Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemahls gefällt? hat
scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur
Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt dir
zu fliehen.

V. 234 — 245.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens
und Ehrgeitz;

Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit
Liebe bedrohet,

Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Slaven zu
machen;

Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne
geliebt ist?

Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu
flattern,

Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben?
Die Schönheit

Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe
gestillt wird.

Oder erwartest du bloß von schönen Augen und
Wangen,

Daß sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend
nicht wirkte? —

Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im
Busen,

Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe
genennt wird)

Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der
Sinnesart derer,

V. 246 — 258.

Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie Freude
sich nennen,

Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie
dich anfangs

Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten
Irrweg,

Wo du durch krumme Mäander starkhauchender
Rosengesträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich
ahnenden Freuden,

Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht
retten.

Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefähr-
lichsten Anfall;

Wenn es am stärksten sich wähnt, ists oft am
schwächsten. Ich zittere

Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vor-
witz bereitet!

Unbewusst liebest du schon! Oft sind die Sirenen-
gestalten

Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Ver-
führerin zeigt

Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,

V. 259 — 271.

Lauter bezauberten Grund, elysische Auen und
Haine,

Lauter Genuß, Entzückung und ewig blühende
Wonne —

Jetzo sitzt Narcissa, von blumigen Büschen ver-
borgten,

Auf der Bank von Violon, und ohne den Zauber-
gürtel

Schön wie Armide, von tausend Amoretten um-
geben;

Wollusttrunken, den Arm um den weissen Nacken
umschlingend,

Klebet Jocasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die
schwimmenden Augen

Sehn nur Entzückung um sich. — Doch schaue
nun, glückliche Göttin

Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Ver-
wandlung!

Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr
ewige Freuden?

Und wen seh' ich dann hier? o möchte mein Auge
mich täuschen!

Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,

V. 272 — 283.

Todesblässe bedeckt die verzehrten Wangen, die
Augen

Sind von Thränen erschöpft, die Locken, die Seile
der Liebe,

Irren wild um den Lilienhals. Verlassen, verachtet,
Schmachtet sie, schmachbelastet, und keine Einsam-
keit ist ihr

Einsam genug, sie dem strafenden Blick der Welt
zu verbergen.

Ach, die Ruh ist auf ewig von ihr gewichen, und
Reue,

Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die mensch-
lichsten Freuden,

Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend,
entflohn ihr auf ewig;

Da der Verbrecher indess, mehr schuldig, doch
sicher vor Strafe,

Seiner Besiegten vergifst, und neue Narcissen ver-
göttert.

Freundin, vergieb dieß traurige Bild der redli-
chen Liebe,

Wie sie die Himmlischen fühlen. Wir trennen
Wahrheit und Liebe

V. 284 — 295.

Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürf-
niss entfernt,

Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und scho-
nen, aus schwacher

Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen
zu machen,

Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel zu
heilen

Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster
vergebens

Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer
Schimmer verblendet

Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewun-
dert,

Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leiden-
schaft leihet,

Und der Gröfse beraubt, die sie im wünschenden
Auge

Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön,
wie der Schöpfer

Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ord-
nung entsetlet.

Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinn'ung
der Freundin,

V. 296—307.

Die im Schoofse der Ruhe, zu welcher der Kum-
mer den Zugang

Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzo
versuchet,

Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen
erloschen,

Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von
sterblichen Lippen

Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Him-
mel dich suchet.

O wie erhöht mein eigenes Glück der süsse Ge-
danke

Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu
sehen,

Deren Freuden du noch nicht kennest! O Schwe-
ster, nur diese

Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind
sie unendlich

Über die sinnlichen Freuden erhöht! wie olympi-
sche Blumen

Über verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa,
nur einen

Matten Schattenriss dir von dieser Seligkeit
geben,

V. 308 — 319.

Der du bestimmt bist, die deine von Gott entspros-
sene Seele

Unbewufst, selbst im Wirbel der Eitelkeiten er-
seufzet;

O du rissest dich aus den seidenen Netzen der
Thorheit

Ungestüm los, du verlörst den Geschmack an
sterblichen Freuden.

Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von
Dornen,

Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend
gehele,

Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet
die Seele

Eine reinere Luft, die sie zum Denken er-
heitert.

Keine misstrauische Vorsicht befiehlt uns die Freu-
den zu prüfen,

Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche
Freuden

Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmli-
scher Liebe,

Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen
hinziehen.

V. 320 — 331.

Aber diese Betäubung, in der die Entzückung der
Menschen

Allzugern sich verliert, die süsse Ohnmacht, der
Taumel

Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne, das
Sterben der Seele,

Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im
Olympus,

Die für Thiere nur wächst. Die süsseste Wallung
des Herzens

Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augen-
blick rauben.

Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern
der Seele

Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen
Urquell.

O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles be-
seelet,

Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild
des Wahren,

Diese zu sehn sind unsre Blicke gereinigt. Die
Gottheit,

Welche die Menschen im schwachen Abriss nur
dunkel erkennen,

V. 332 — 343.

Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen
Stoffe
Von ihr gemacht, die seh'n wir mit einem Anblick
viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten
betrachtet,
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land
der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die
Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Dieß Schauen
der Gottheit
Tilget jede geschaffne Schönheit aus unserm Ge-
müthe;
Plötzlich erlischt der Serafim Glanz, die Himmel
verschwinden,
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maß, nichts
Endliches fasset
Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergötterte
Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete
Wesen
Tragen nicht lange das Anschauen Gottes, obschon
sich sein Auge,

V. 344 — 354.

Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken
nur zeigt.

Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre zu-
rück,

Wo das Auge sich wieder erhohlt; die helleste
Aussicht

Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst in Ent-
zücken uns setzte,

Rührt uns kaum. Doch freuen wir uns, im
himmlischen Antlitz

Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele her-
vorstrahlt,

Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der
wir so voll sind,

Dafs wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht
zurückwirft.

Doch ich schweige, — du fassest noch nicht die
Wonne der Geister.

Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdecken
erlaubt war,

Nicht vermögend, Narcissa, dein schlummerndes
Herz zu erwecken?

V. 355 — 366.

Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und
darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu
denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene
Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen
Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabliefs, um sich im
Schoofse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den selte-
nen Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möch-
test du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewig-
keit grenzen,
Und zu Äonen werden. Und wenn der Schatten
des Himmels,
Dessen äufferste Züg' ich entwarf, die bezauberten
Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht
verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolgt;
wenn Freuden

V. 367—369.

Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der
Sterblichen werth sind;

O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu
suchen,

Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel
zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1—3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir
wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmahls
besprachen,
Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen
trennten.

V. 4—15.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterb-
liches Auge

Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen
vermöchte,

Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die ein-
same Zeugin

Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen,
die Laube,

Dich und deine Thränen verschließst, in Stunden
der Dämmerung,

Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen
Hügel entschlafen,

Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weißen
Arme gestützt,

Sassest, und unter Träumen und bangen Entzückun-
gen irrtest,

Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himm-
lichen Räume

Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie
liebenswertig,

Schienest du mir! wie innig sehnt' ich mich dich
zu umarmen,

Oder, mit Symfonien von Engelsharfen um-
geben,

V. 16 — 27.

Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoff-
nung zu gießen!

Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande
zerreißt,

Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu
binden,

Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich
ehmahls dich liebte,

Lieb' ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten
Stunden

Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augen-
blicken,

Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in deiner
Umarmung

Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten
Augen

Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden
umfingen,

Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels
nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen
Wundern

Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von
Göttergestalten

V. 28 — 39.

Und der ewigen Blüthe Serafischer Schönheit um-
geben,

Zieht mich ein süßser Hang zu dir, o Freundin,
herunter.

Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um
dich sich schwärzen,

Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lutzgänge
der Engel,

Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden
bewohnt;

Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärt-
licher Seufzer

Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wal-
lender Sehnsucht

Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend
zu sehen.

Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durch-
dringt dann mein Innern

Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der
Nachtluft herabseh',

Wie du gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in lieblichen
Träumen

Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern
der Unschuld,

V. 40 — 51.

Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen
Vorsicht.

Aber dich fesselt kein Schlummer, du suchst, vom
Monde geführt

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächt-
liche Formen,

Dämmernde Düst' und fantastische Wesen leicht-
schwebend umherziehen,

Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf
die Gesellschaft

Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen
Gesichte

Einer unendlichen Zukunft, mit triumphierenden
Blicken

Grenzenlos schweifend; schon wallet dein Herz,
schon schwinget die Seele

Ihre in niedrigem Stoff verwickelte Flügel, und
athmet

Unsrer ätherischen Luft hell glänzende Ströme von
ferne.

Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges
Auge,

Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thrä-
nend herunter.

V. 52 — 65.

Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher
Schauer

Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst
mich

Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene
Wünsche

Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt
sich jedes

Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig,
o Laura,

Dafs dir der Vater des Schicksals die frommen
Wünsche gewähre,

Dafs er deinem Charikles, und diesen Gefilden des
Lebens,

Und der Freundschaft der Engel dich schenke! —
Doch heilige Nächte

Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphä-
ren des Lichtes.

Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen
Wonne

Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prü-
fungen läutern,

Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend be-
strahlt seyn;

V. 64 — 75.

Und was am stärksten dich hält, noch hält dich
deine Melissa.

Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süßser
als Lieder

Englischer Harfen, erquickender als olympische
Winde,

Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der
Engel ertönen.

Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön
wie die Wahrheit,

Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und
zärtlich

Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende
Seele

Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der lie-
benden Mutter.

Welch einen Anblick für himmlische Seher, für
deinen Charikles,

In den irdischen Wüsten auf unkrautträchtigen
Felsen

Eine Blume zu sehen, wie der himmlische Boden
sie zeuget!

Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein irdi-
scher Lustort,

V. 76—88.

Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhaben-
sten Fluge
Mahl'rischer Fantasien entzogen: vollkommnere
Formen,
Reinern Stoff, und seelentzückende Harmonien,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an
Ändrung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die
Entzückung
Die das Herz des Vaters durchströmt, der mensch-
lichsten Freuden
Schönste, der Anblick des Kindes, das mit sanft glü-
henden Wangen
In die zärtlichste Brust der schönen Mutter sich
schmieget,
Die mit segnendem Blick auf ihren Säugling herab-
schaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben!
Sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in
himmlische Herzen
Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen
Augen
Dann so heilig; wie theuer mir jede der englischen
Thränen

V. 89 — 100.

Die dein lächelndes Aug' auf ihre röslichten
Wangen

Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen
Wonne

Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie
göttlich beglückst du

Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen
Freuden,

Alles Gefolg der Liebe und Unschuld, Zufrieden-
heit, Ruhe

Und den Frieden der Seele, gewährst du den wür-
digen Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen
Thälern

Wohnen, und willig an Wahn und Gold und
Eitelkeit arm sind.

Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden
Wünsche,

Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und
Wolken,

Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und gol-
dene Fesseln,

Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in
der Larve der Freude,

V. 101 — 112.

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige
Seelen,
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels
uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen
Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verklei-
deten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und, in Beschauung
der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu wei-
den bedürfen.

Laura, dieß Glück ist dein, wenn Tugend und
Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglük-
ken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll
Wonne,
Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde
Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten
Wollust

V. 113 — 124.

Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß,
wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches der
Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu
lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk' des Stoffes
hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer
Klugheit
Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken
und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit freund-
lichem Ernste
Dem zu üppigen Trieb der Fantasie; du ent-
wickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt sie
die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele
sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb' erweckt und heißes Ver-
langen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein
himmlischer Schutzgeist,

V. 125 — 136.

Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit

Von dem offenen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt
dir, o Laura,

Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen
Armen

Schon den Vorschmack der Wonne der bessern
Welten genießet!

Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des
Himmels

Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar Zählen der Ungeduld haben

Nie dein Aug' entweiht. Selbst da aus deiner Umarmung,

Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt
sich aufschwang,

Hubst du — ich sah es und segnete dich — die
gefalteten Hände

Und die bethrännten Augen empor, und lobtest die
Vorsicht

Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt
auch die Großmuth

V. 137—148.

Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet
die Wunde,
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden
Wünschen,
Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig ver-
schönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen
Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erin-
nern!

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme,
die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der
Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freun-
din, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden
Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Reiche der
Wonne,
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebten trauern, ihr
Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer
Freuden.

V. 149 — 160.

O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seit-
dem mich

Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfin-
gen! Die Tiefen

Die uns trennen, verwehren der sympathetischen
Neigung

Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten
Gespielen

In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen
Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wohl die
Zeit der Seele

Auch nur Einen Genuß aus ihrem dürftigen
Reichthum

Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zu-
rückhielt'?

Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen
Wüste

Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler ge-
locket,

Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und
lächelnde Qualen.

Mitleidswerthe Betrogne, sie wissen nicht, daß
nur im Himmel

V. 161 — 172.

Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit
offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura,
die schliefen
Nie vom Sirenengesang des schöngeschminkten Be-
truges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge
Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte,
das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu über-
sehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnun-
gen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie
lange
Soll dich das irdische Leben den bessern Welten
mißgönnen,
Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt
dir das Schicksal
Unter den Sphären zu schimmern? Ist nicht dein
heiliges Herz schon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, dein
Auge

V. 173 — 184.

Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säume
nicht länger!

Komm! Es sollen sich gern die diamantenen
Pforten

Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen,
o Laura,

Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht
herabseh.

Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen
sie gerne

Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosi-
schen Schatten,

Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise
für Engel

Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der
Seele zu fördern,

Süßser als alles was Menschen entzückt, und doch
nicht die schönste

Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein
Charikles,

Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten
Schauplatz

Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle
der Schönheit

V. 185 — 196.

Nie versieget, die euch in trüben Bächen nur
zufließt,

Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten
Schimmer

Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegen-
stands schwinden

Wie ein mittäglicher Schatte. — Doch, wie be-
schreib' ich dir, Laura,

Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische
Schöpfung

Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte
Dichter,

Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen
Stunden

Einen zitternden Blick in diese Reiche des
Lichtes

Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den
Göttergesichten

Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen Ge-
stalten

Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu machen
streben.

Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare
Formen

V. 197 — 208.

Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam,
doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen
des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachen
Verhältniss
Sich verbinden, entzücken mit sichtbarem Har-
monien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige
Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer
verschieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben.
Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher
Blüthe
Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine
heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge
beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt' ich diese dir
schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt,
du würdest

V. 209 — 220.

Ungesehen sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des
Lichtes,
Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu
strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig Ge-
dächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste
Seele
Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Ver-
stand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher
Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer
ihm vorschwebt,
Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen
Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stößt Begierd' an
Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen
gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiss der Umfang
der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend
ein Himmel

V. 221 — 232.

Geister von höherer Kraft, ein andrer von schär-

Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich

rühmet;

Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt

nur der Sonne.

O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist

Liebe,

Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So spähet

ihr Tiiefsinn

In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender

Inbrunst

Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren

Geliebten

Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu

pflanzen.

Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den

Erden

Leuchtet, ihre krystallnen Bezirke; der herrschende

Seraf

Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes

Statthalter,

Über den weiten Umfang des Sonnenhimmels

gebietet,

V. 233 — 244.

Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen
Seelen

Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu
rauschen.

Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige
Menschen

Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft beloh-
net zu werden,

Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel
der Seele

Früh erkennend, zu groß sich fühlen an sinnlicher
Schönheit

Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre
Begierden

Über des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene
Hügel

Schwingen, und in der Beschauung des wahren
Gottähnlichen Schönen

Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz
nach ihm bilden.

Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen
Tugend

V. 245 — 256.

Dank ichs, und Laura dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ist dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbeut,
Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinn'rungszeichen, daß Himmels meine erwarten.
Konnt' ich dich ansehen, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten bekehrungswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung

V. 257—267.

Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo
Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Ächzen der leiden-
den Unschuld
Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich
mischte;
Wo beym Anblick der Tugend kein Neid entbren-
net, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben
gereitzt hat.
In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer
Frühling,
Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächeln-
den Schwestern
Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen
sich bindet.
Laura, was fühltest du, da ich dir meinen
unsterblichen Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern
entwerfe?
O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thrä-
nendes Auge?

V. 268 — 278.

Doch mein Glück ist gröfser, als meine Wort' es
dir mahlen,
Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen
doppelt,
Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich
mehren.

Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flü-
gel sich aufthun?
Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir
Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht ferne!
Und wenn auch
Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. In-
dessen,
Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tu-
gend vertrauet!
Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch
Wüsten, zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine
Gewissen
Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der ödesten
Wildnifs,

V. 279—281.

Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten
 Zukunft,
 An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer
 das Beste
 Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium
 blühte.

V I E R T E R B R I E F.

THEAGENES AN ALCINDOR.

I n h a l t.

Gemälde himmlischer Welten, und Grundriss eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1—3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom
Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den
Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der
Schönheit,

V. 4—16.

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die
ew'gen Ideen,

Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen der
Sinne

Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen
umfasset. 1)

Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele
verborgen,

Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter
der Wahrheit,

Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen
zu eng ist

Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts
gesammelte Seele

In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem
Gewölke

Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem
nächtlichen Blitz gleich,

Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der
Seele,

Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufge-
braust, schwindet,

V. 17 — 28.

Eh du erkennen kannst was du gesehen, der blit-
zende Lichtstrahl

Wieder dahin, und läfst dich erstaunt und traurig
im Dunkeln.

Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlet,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne ge-
wachsen,

Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag
begießet.

O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe
so thöricht,

Die wir ehemahls vom Weltgebäu träumten! Wie
wenig erreichte

Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche
Allmacht

Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere
Gröfse!

Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben
der Sonne;

Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nann-
ten, ist etwa

Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste
Bestrebung

V. 29 — 40.

Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der
Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der
Gottheit,

Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo
Engel zu schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was würdigers thun, als des Ewi-
gen Werke

Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gott-
heit, den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen
Auges?

Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth
zu beseelen,

Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaf-
fenen Dinge

Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist
es nicht möglich

Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern
und Zeichen,

Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen
benennet,

V. 41 — 52.

Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschen-
begriffen

Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schat-
ten erblassen.

Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mat-
tester Abglanz,

Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und
wahrlich, Bewundrung,

Diese belohnende Wollust für forschende Geister,
ist alles

Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der
Weisheit

Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie
durchzuschauen,

Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der
Regung,

Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche
Sfäre

Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Ur-
zweck befördern,

Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen
Urzweck,

Dies erspähen zu wollen, ist eine so thörichte
Kühnheit,

V. 53 — 64.

Dafs nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Ver-

nimm denn, Alcindor,

Was von den Dingen des Himmels die Sprache der

Irdischen fasset;

Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden

Schwingen

Deiner Gedanken im Flug durchs Unermessne zu

leiten.

Denn wie verirrt man so leicht, wo englische

Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen

Stoffes,

Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten ge-

füget,

Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und

lebet

Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten

zum Uding,

Jede blühende Welt zerflöfs' in glimmende Asche,

Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben

durchhauchen.

Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die

Gottheit

V. 65—76.

Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem
 nicht unendlich,
 Der sie erschuf; ein Engel könnte Äonenlang
 zählen,
 Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach
 die Gottheit
 Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich
 nachahmt,
 Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum
 reicht
 Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus
 den Erschaffnen,
 Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein Daseyn
 verträumet;
 (Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste
 Sonne
 Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhül-
 len, entfernt)
 So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden
 Wesen;
 Jedes mit Samen der Zukunft, der bestern Zu-
 kunft, befruchtet,
 Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachah-
 mend entwickelt,

V. 77—88.

Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber aufser der

Gottheit

Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen

Ueding entfließen!

Doch im Urquell des Guten die allerlauterste

Wollust

Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von

Geistern

Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der

Gottheit

Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der

steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des

Stoffes,

Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die

er beseelt wird,

Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen

und Arten,

Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch

gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermessliche

Räume

Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer

des Leeren.

V. 89—99.

Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der
 Sphären, voll Lichtes,
 Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen
 der Engel.

Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schön-
 heit der Welten

Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergäng-
 lich und träge,

Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur
 thierische Freuden

Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen
 gebühret,

Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwand-
 ten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hau-
 chen vermochte,

Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die
 Stufen der Welten

Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig
 zu schaffen,

Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit
 faßte?

V. 100—111.

Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als
die Sonne,
Die erst, nachdem er Äonen im Anschau'n Gottes
schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer
entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden;
nicht alle
Sind so lange zu dauern geschickt, wie die Geiser
des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit
sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit
Gottes.
Unterdeß schliefen die Embryonen von Geistern
und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schoofse
des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie
fodert, entschwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entstande-
nen Sonnen
Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen
verwundernd

V. 112 — 123.

Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung
 begierig,
 Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling
 entsproßte
 Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang
 der seligen Wesen,
 Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen
 begannen.
 Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdbe-
 wohnern
 Neue Gestirn' in den Tiefen des Äthers, die, kürz-
 lich gereifet,
 Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben
 begrüßten.

So entsprang die Schöpfung, so wuchs und
 wächst sie noch immer
 Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewi-
 gen Liebe
 Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand
 hemmen,
 Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt, — Wie
 seyd ihr erhaben,
 Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet

V. 124 — 135.

Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu

Antlitz zu schauen!

Über den obersten Himmeln, noch über der Sphäre

von welcher

Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum

Schöpfer

Ein diamantener Kreis, unermesslich, unsterblich,

geraumer

Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich

wälzen,

Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches

Licht füllt

Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die

Sonnen

Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still fließ-

sende Bäche

Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herab-

wirft.

Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die

Geister

Die sie belebten, die hellsten Spiegel der göttli-

chen Schönheit,

Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften

begabet,

V. 136—147.

Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von wer-
denden Geistern;

Zitternd vor süßser Entzückung, von unaussprech-
licher Freude

Ganz durchglüheth, erhuben sie nun ihr Antlitz und
wagten,

Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in
sichtbarer Schönheit

Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie
dich heller,

Siebenmahl heller als irgend ein Engel der ober-
sten Kreise,

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tie-
fen der Schöpfung

Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne ver-
breitet,

Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner,
je näher

Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herr-
lichkeit strebet,

Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefal-
teten Händen

Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zer-
fließet.

V. 148—159.

Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der
 Dinge,
 Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen
 verbreitet,
 Können nicht Einen Blick von den Sehern Gottes
 gewinnen.

Unter dem heil'gen Geschäfte verfließen Alter der
 Sonnen
 Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewi-
 gen Anschau
 Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich
 verkläret,
 Dafs sie den hellsten Blick der schönsten der Sera-
 fim blendet.

In der Entfernung von tausend Längen des Son-
 nenhimmels
 Windet sich um die Sfäre der Sfären ein schim-
 mernder Gürtel,
 Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste
 Weltkreis,
 Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der I d e e n,
 Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier
 ewig zu bleiben,

V. 160 — 171.

Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es
nicht wagen

Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten äthe-
rischen Sonnen,

Selbst die himmlische Strafe, die Sammlung der
prächtigsten Welten,

Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch
scheinet,

Sind wie die rohen Entwürfe, verlöschende Schat-
tengemähde,

Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von
jedem Gestirne,

Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzäh-
lige Formen,

Reitzende Gegenstände für tausend Sinne, die
Wollust

Und die Entzückung, die jede der Welten vor
andern bezeichnet,

Alles dieses ist hier harmonisch zusammen ge-
ordnet.

Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glän-
zend, unsterblich,

Keinem Olympier zählbar; man zählte leichter die
Strahlen

V. 172 — 184.

Die den Brunnen des Äthers entfiessen. Ein
Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommne Bild, wovon der Abglanz
vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in
Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden
Erden
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr
nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden
Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet
ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Ge-
wölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnt,
verschliesset,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der
Sonne
Siebenmahl, ist von jeder das Maß; unermessliche
Ströme

V. 185 — 195.

Fließen mit himmlischem Licht auf die ringsum
nahenden Sphären

Aus den Öffnungen aus, und beseelen unendliche
Räume

Mit entzückender Klarheit. Die Öffnungen schei-
nen den Menschen

Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne
Punkte.

Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel
zu Himmel

Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den
Grenzen des Weltbaus

Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen
verlieren.

Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, indem
du dies liest,

Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache
der Engel

Statt des menschlichen Stammels die überirdischen
Scenen

Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands wür-
dig, dir sänge?

V. 196 — 207.

Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom hellen
Anblick

Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung
scheinenden Gottheit

In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln
erzählen.

Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer Ent-
fernung

Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor,
erlaube,

Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der
obersten Sphären

Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher
zur Erde;

Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder
Schöne

Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb',
und Siege der Allmacht.

Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzen-
den Welten,

Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der For-
men des Stoffes

Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der
Dinge

V. 208 — 219.

Mit der Seele vermählen. Wie würdest du stau-
nen, Alcindor,

Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der
Erde gemein hat,

Wie von einer andern Natar gebauet, entwürfe!

Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen
Gestalten

Zugang machen? — Vernimm dann minder befrem-
dende Scenen.

Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um
die Sonne

Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der erschaf-
fenden Weisheit

Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen
Sinn der Bewohner,

Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in
Eden,

Oder der blumige Hybla entehrten durch die Ver-
gleichung

Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde
Rose,

Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter
den Blumen;

V. 220 — 231.

Jede mit süßser Kraft beseelte Blume des Erd-
reichs

Düftet hier einen noch süßern Athem; Viol' und
Narcissen,

Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren
Pflanzen

Blosses Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich
gleichen,

Dafs sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen
ermangeln.

Denn hier ist die Lilie nicht weifs, noch ähnlich
den Lippen

Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus
feinerem Stoffe

Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfliessen
sie langsam

In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte
Frühling,

Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten
Jahren,

Haucht mit zefyrischen Lippen die Schwester jeder
Verschwundnen

Aus der webenden Erde hervor. Für menschliche
Sinnen

V. 232 — 243.

Ist die harmonische Mischung so vieler verschied-
 ner Gerüche
 Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise
 Natur sich
 In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der
 Augen
 Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Far-
 ben geschmücket:
 Dennoch weicht die liebliche Stimmung der blu-
 migen Düfte
 Nicht dem Wohllaut der Farben. Dieß macht
 diese Geschöpfe
 Reich an der feinsten Lust, und ohne den Bey-
 stand der Augen
 Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger
 Leib ist
 Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu
 reden,
 Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränder-
 ten Düften
 Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere
 Seele
 Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt sie
 verbindet,

V. 244 — 256.

Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum
heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die lebenswürdigste
Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre
Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder
des Neides,
Hat dieß glückliche Volk, so wie von giftigen
Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und
stolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der
Menschen es träumet,
Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen
Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich
erschaffen.
Nicht der mindeste Reitz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen
der Freude,
Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen
die Wollust,

V. 257 — 268.

Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die hol-
den Accorde,
Welche für sie die symfonischen Wirbel der Düfte
beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammen-
stimmung
Reitzender Lieder und silberner Töne der Laute
gewähret;
Und so erquickend als euch am Rande murmelnder
Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen
hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe
des Äthers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter
Entzückung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen
Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer
erheben.
Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwär-
me gesammelt,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener
Blumen

V. 269 — 280.

Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich
in Entzückung,

Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters
der Freude.

Lafs dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken
gen Himmel,

Lafs dir, o Schöpfer, gefallen, dafs unsre Freude
dich preise!

Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Selig-
keit ziehen.

Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit,
preisen?

Flössen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel,
vermischte

Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der
Schöpfung

Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o
Schöpfer,

Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des
Zimmtstrauchs!

Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen

Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterbli-
chen Hauche

V. 281 — 292.

Alle begeisterte Welten bewegt, und über den
Himmel,

Wo sich an deinem reinsten Ausfluß die Engel
erquicken,

Einen göttlichen Frühling herabgießt. — Sey ewig,
o Hymne,

Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr
verwehen!

Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln um-
geben!

Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem
belebet;

Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu
duften

Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als
sterbliche Rosen,

Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühenden
Unschuld!

Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als serafische
Lieder.

Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten
Pflanzen

V. 293 — 304.

Süßeren Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die
Hymnen.

Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des
Sternes

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende
Seele.

Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter
von Wesen.

Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige
Sfäre

Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt
auch von ferne

Einem Planeten entgegen, der zum G e h ö r nur
gemacht ist.

Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Strah-
len gewebet,

Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen
dünnen Gewölken

Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond her-
abthaut,

Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Ge-
filden.

V. 305 — 316.

Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise

Natur ist

Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang
gestimmt hat.

Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätheri-
schen Saiten

Allenthalben bespannt, die nach dem genauesten
Verhältniß

Sich von einander entfernen. Von sanften Winden
geführt,

Schallen dann himmlische Harmonien mit mächt-
gem Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln
des Zefyrs

Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische
Töne,

Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die
Hörer in Liebe.

Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begei-
sterten Saiten

Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend;
die Hörer

Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen
Gedanken.

V. 317 — 328.

Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an
Farben,

Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische
Töne,

Die sich den singenden Winden gesellen. Die den-
kenden Bürger

Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern
erscheinet)

Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestim-
mung versehen.

Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches
Gliedermaß

Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen
und Töne

Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten
Accorde.

Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie
gebrauchen,

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des
Herzens

Im genauesten Verhältniss. — Der eine seufzt zärt-
liche Liebe,

Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der locket
Freude.

V. 329 — 341.

Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird
selber

Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu
ergetzen.

Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die
Erde geboren,

Dort waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen
Frühlings,

Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen
entlockten,

Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen
Inseln,

Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen von
Palma,

Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihr Seel' auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt
schon Gedanken,

Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar
sind sie nicht fähig,

In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der
Dinge

Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem
Bezirke

V. 342 — 353.

Glücklicher als die Menschen. — Und ist der ver-
ächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn
bestimmte,

Als der entartete Mensch? — Die feinste Wollust
ist ihnen,

Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß
scheint.

Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren
Banden,

Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärest du
bemühet,

Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen
zu setzen,

Das die durchdringenden Freuden, in denen sie
ruhen, erreichte.

Das gelindeste Säuseln des lauen Zefyrs, das
Flüstern,

Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt,
das Klatschen

Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner
Quellen,

Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall
nachsingt,

V. 354 — 364. —

Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Keh-
len vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdi-
schen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Miss-
klang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durch-
dringet,
Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden
Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte ver-
mischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der
Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns
erlaubt,
Über dieser symfonischen Welt auf safirnen Ge-
wölken
Unbemerkt zu schweben, und ihre Freuden zu
kosten,
Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freu-
den erhöhen.

V. 365 — 376.

Freund, du erstaunst, ich seh auf deiner Stirne
die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen
gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der
Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entstehen und
schwinden;
Sehe dein wallendes Herz von heißem Verlangen
sich dehnen,
Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen umne-
belten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der
Erde,
Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern
Stoffe befreyt hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen
Gottes
Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar
schon leuchtet,
Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages
umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wanderer die
prächtigste Gegend

V. 377 — 389.

Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne
geführt,

Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen
erreichte,

Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche
Wolken

Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wun-
dern der Schönheit

Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbi-
gen Blumen,

Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummer-
ten Frühling,

Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen
verbreitet:

Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhli-
chen Blicke

Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen
der Berge,

Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen
gewunden,

Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen ge-
krönet,

V. 390 — 401.

Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen
beschützt;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden Aus-
sicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte
Gegend
Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der
Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische
Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrte
Strahlen.
Aber wie wirst du dereinst von süßen Erstaunen
erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel
und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blü-
hende Äther
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinun-
gen stärket?
Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich
wundern,
Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und einge-
hüllt schlummern,

V. 402 — 408.

Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens
erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht
sind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dieß vor
deinem Gemüthe

Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühl-
test es oftmahls!

Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ern-
sten Stunden,

Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die Toch-
ter des Himmels,

Dafs sie nichts kleiner als Gott und Ewigkeiten
befriedigt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 286. S. Plato L. 6. de Republica.

F Ü N F T E R B R I E F.

EUKRATES AN FILEDON.

I n h a l t.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1—4.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,

**Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,**

Ob du es gleich in verschwiegene Busen zu drücken beschlossen.

V. 5—16.

Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne
Mondschein

Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra
des Frühlings

Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster
vorbey zog,

In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch
Lauben und Hecken

Und durch Gänge von Linden umher, und schie-
nest zu staunen,

Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäf-
tigt,

Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld
mißgönntest.

Plötzlich rifs dich, vielleicht aus Träumen von
künftigen Freuden,

Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig
genossest,

Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fuß-
tritt Auorens

Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken
zurück läßt.

Schaudernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da
dem Schimmer

V. 17 — 28.

Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte
Mitte

Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend her-
vorgab.

Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden;
zwey Geister

Aus der obersten Luft, die um die Erde ge-
webt ist,

Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein duf-
tendes Haupthaar,

Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen
Augen

Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu
säumen.

Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefes-
selten Schritten,

Nahtest du mir, und plötzlich zerfloß die Erschei-
nung ins Dunkel.

Unsichthar kam ich zurück, und hört' in der mur-
melnden Grotte

Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich
warst du, dich selber

Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge
noch immer

V. 29—40.

Allzugeschickt, die Empfindung von Werken des
Schlummers zu scheiden.

Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen
verlassen,

Siegte dein weiser Entschluß, und jetzt hieß die
Erscheinung

Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.

Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der reitzen-
den Hoffnung

Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden An-
schein zu rauben?

Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender
Unsinn

Habe dich wachend entzückt und mit Fantomen
getäuscht,

Als daß Eukrates lebe, und dich zur Unsterblich-
keit lade,

Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die
Seele verhauchte?

Warum warest du minder geneigt zu glauben, du
träumest,

Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen
gegossen

V. 41 — 52.

Schlafen fandest, und gern die Blüte der reizender
Jugend .

Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel
erwecket?

Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine
Gesichte

Deine Neigungen kränken? Verdriest dich, wenn
Eukrates lebet,

Dafs du vergeblich den Tod des ewigen Geistes
gehofft hast?

Zürnest du, dafs ein nächtlich Gesicht die Gebäude
zerstöret

Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusam-
men gescherzt hast?

Zürnest du, dafs der Mensch in der Fröhlichkeit
seidenen Stricken

Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am
glühenden Munde

Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht—
Mensch ist?

Dafs ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die
bestimmt sind

Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein
Stolz zu bekennen,

V. 53 — 63.

Wem du die süße Gewissheit des Todes der Seele
verdankest.

Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde
zu geben,

(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen An-
sehn der Weisheit.

Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem
ernsten Verstande

Untergeschoben. Der selbstbetrogene Filedon be-
redt sich,

Dafs er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Be-
gierde dahin reifst.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher
Eifer.

Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen
entstünde,

Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden
Freunde jüngst sahe,

Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Wit-
zes entgegen:

„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für
Wahrheit zu ehren,

V. 64—75.

Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu
eng wird?

Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpur-
nen Nelke,

Heute des Gartens Königin ist, und morgen am
Staub klebt,

Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel
erhöbe!

Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sicht-
barer Käfer,

In der Rose geboren, die Ledens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen
erhöbe,

Schwester sie grüßte und lüstern die Rosenflügel
enthüllte,

Sie zu umfassen: so webt der Sohn der blühenden
Erde,

Welche wie er einst welkt, als wär er der Serafim
Bruder,

Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die
Olympe

Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich
nennt man die Hoffnung

V. 76 — 87.

Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles
Erkühnen.

Ist es erhabner Stolz die Natur verbessern zu
wollen?

Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und
die Gottheit

Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die for-
schenden Blicke

In mein geheimstes Selbst, und such' im Busen
der Seele

Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte
der Geister?

Giefset ihr Blick, wie das Antlitz des sternever-
dunkelnden Engels,

Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die Wol-
ken der Wahrheit?

Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermifst sie die
Himmel?

Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre
Gespielen,

Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, min-
der zu fordern,

Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie
sich etwan

V. 88 — 99.

An den Äther, worin sie entstand, und die Reihen
der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester
begrüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, her-
vorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schoofse
sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und
schwinden?
Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Be-
gierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll gött-
liche Freude
Oder die hellste Blüte der Wahrheit, ambrosische
Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterb-
lichen Reitzes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — Wie ist
es doch möglich,
Dafs sie so gern am blumigen Boden der Sinnlich-
keit klebet?
Dafs sie, die Göttin, den Taumel der irdischen gro-
ben Entzückung

V. 100 — 111.

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der
Engel nicht achtet?

Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes
Auge

Aufser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem stei-
genden Busen?

Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Köre ver-
sammelt,

Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier funkelnde
Blicke,

Dort die sanft wallende Weisse der runden zierli-
chen Glieder,

Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen
geschmücket,

Oder im angeborenen Glanze der nackenden An-
muth,

Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rüh-
ren, noch länger

Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll
prangender Tulpen,

Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schim-
mernd sich wälzet. —

Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden
Sfären;

V. 112 — 123.

Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter
der Thiere!

Also will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu
folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen ver-
weist,

Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise
der Engel

Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose
zufrieden,

Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling,
erhaschen,

Und entkörpern Geistern recht gern die Ewigkeit
gönnen.

Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden
Herzens,

Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten
gelehrt hat?

Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen
Jünglings,

Sanftere Triebe zur Lust glüh'n in den Wangen
des Mädchens,

Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärt-
liche Seele.

V. 124 — 135.

Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe
zur Wollust

Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie
träge.

O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen
Kräfte,

Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude
gezeigt hat,

Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der seli-
gen Stunde,

O, wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird die
Empfindung,

Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! — So
blühet die Seele

Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Ver-
gnügen

Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Be-
streben

Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie müh-
same Freuden,

Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten
des Wahnes.

So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin
des Himmels

V. 136—147.

Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur
küßte.

Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust
zu schmecken

Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie
ihres Gehülfs,

Nutzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Fantasie
welket.

Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude
des Daseyns

Letzter Zweck ist, und für den Menschen nur sterb-
liche Freude,

Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und
das Leben

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack der
Wollust vergehet?

Kann nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Be-
raubung der Lust ist,

Kann er was anders seyn, als ewiger Mangel an
Freude,

Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des Wesens,
ein Nichtseyn?“

Dieß ist's also, womit den Verlust der erhabensten
Hoffnung

V. 148 — 159.

Sich Filedon bezahlt? Diefs ist die glänzende Weis-
heit,

Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung,
das Leben

Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reit-
zende Aussicht

In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden ent-
wendet?

Aber wisse, so gern du dich auch zu den Würmern
verkröchest,

Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als
Engel,

Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit
einhaucht.

Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernich-
ten? Das hiefse

Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu
stumpf in der Seele

Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die
Begierden,

Deren Ford'ung du eben verfälschtest, die Triebe
zur Freude.

Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, wohl erd-
geborne

V. 160 — 171.

Was sie begehren? — Warum denn begehren sie
selbst im Genusse,

Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem
Besitze

Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt
es, daß keine

Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens
versichert?

Läugnest du das, Filedon? Wenn haben jemahls die
Lippen

Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein Leben
geläugnet?

Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht
halten?

Warum entlockte dich Flavia drauf der schönern
Marina?

Warum verliebest du doch sobald die feinen Ent-
würfe,

Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikurus, ein
Weiser

In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack
zu genießen?

Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel ver-
lassen?

V. 172 — 183.

Flohest du nicht in den Schoofs der Natur, dem

Verdrufs zu entgehen?

Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe!

Du suchest

Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen

Rasen,

Oder in Sommerlauben. Filedon, mitten in Wonne

Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest im-

mer gelezet.

Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele

befriedigt,

Ganz durchglüheth, wenn irgend ein Taumel die

Sinnen berauschet!

Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom

wilden Getümmel

Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret!

Du selber

Weisest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Be-

wußtseyn

Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohn-

macht entreisset.

Doch ist's Wunder, daß du, dem nie die lautere

Wollust

V. 184 — 195.

Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß
dich befriedigst?

Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren besten
Geschenken

Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit
dürsten,

Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der
Erfahrung.

Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem
Busen

Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode ver-
lassen.

Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender aus-
gedruckt werden

Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht
zeigen,

Was nur in edeln Thaten gesehen wird, wie war es
so göttlich!

Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem
Besitze

War ein Gemisch vom Glücke der Engel, und irdi-
scher Wonne.

Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im rein-
sten Genusse

V. 196 — 207.

Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein
ganzes

Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Be-
gierden,

Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele
zu klein war.

Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der ober-
sten Schönheit

Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele ver-
gnügen?

Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu
schaffen,

Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang
ihrer Begierden

Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaf-
fener Dinge

Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen
Endzweck

Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen
Leiter

Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten
Sprossen.

Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das
Alter

V. 208 — 219.

Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, wenn
dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die
Wolken hinaufstrebt.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe Ver-
wandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahr-
heit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thie-
ren verwandt ist.

Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem
Unding entrissen?

Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen
zum Wissen,

Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem
Schöpfer gefallen,

Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen
erschuf er

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe,
die meisten

Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen;
doch grenzet er näher

V. 220 — 231.

An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten
Triebe,

Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und
Mitleid in zärtlichen Keimen

Aus dem Schoofse der Mutter. Wie würden sie
bis in die Wolken

Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie
pflegte?

Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen
Urbild der Tugend,

Die wir in unserm Busen empfinden? und sage,
Filedon,

Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf
Erden

Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von
Hindernissen

Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung
sind Thränen!

O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur
Führerin zugab,

Dafs sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns
öffne,

Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der
Weise,

V. 232 — 243.

Wenn wir Fantomen nur sind, so süsse Reitze zur
Tugend

Tief in die Schoofs' der Seel'? Ists nicht, weil uns
Zeiten erwarten,

Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die
Güte

Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmte
Tugend

Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Ge-
genstand fehlet?

Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie giebt
nicht Filedon

Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu
machen,

Als dem unendlichen Weisen, der seine unschein-
barsten Werke

Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken
geadelt?

Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüch-
tigsten Blume,

Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttli-
chen Künstler

In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur
in der Seele

V. 244—255.

Siehst du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft
beruhigt,

Unruh im Schoofse der Lust, unbrauchbare schla-
fende Kräfte,

Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt ins
Nichts zu zerfließen!

Und dieß ungeheure Gemisch von Unding und
Engel

Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes,
die Seele!

Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwäch-
ten Gestirnes,

Mit den Sirenen und Sfingen verwandt, im Chaos
geboren.

Aber du wähnst, der Verdrufs, der mit dem
Alter herbeysschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du
irrest!

Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung
zum Tode

Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des
Lebens

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem
Abgrund

Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zu-
rücksehn,

Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Un-
dings sich stürzen.

Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares
Denkmahl

Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewig-
keit ziehet,

Kann sie anders als trauern, dafs sich die Tage
verweilen,

Denen sie Serafsfittige wünscht, sie hinüber zu
tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch
aufhält,

Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu
öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Be-
gierde zu leben.

Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit
gekrönt ist?

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen
gleichen,

V. 268 — 279.

Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyn, sind
Pausen im Leben.

Billig demnach, dass die Seele, von Lust zum
Leben entflammet,

Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel
der Tage,

Der ihr das Neue und Bessere versagt, der Lang-
samkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast
muss ich erröthen
Dass ich beweise, was dir die Natur mit unzähli-
gen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung
dir zeigt.

Aber wie sollte Filedon vorm Schlängengezische
der Lüste
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes
vernehmen?

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die
Eigenliebe,

Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde
Sirene?

V. 280 — 291.

„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut,
 mit der stehenden Ader
 Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im
 Hause des Todes
 Unter den andern zum ewigen Denkmahl des Sie-
 gers erstarret,
 O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die
 Wahrheit, o gönne,
 Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten
 Irrthum!
 Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für
 die Hoffnung,
 Für die selige Hoffnung, die schon in dieß Leben
 den Himmel
 Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der
 Ewigkeit krönet.
 Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen ver-
 schönert,
 Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden
 Freuden
 Angelächelt, erheitert? O laß mir die Para-
 diese,
 Die mir der milde Betrug zwey süße Minuten
 lang gönnet!

V. 292 — 302.

Lafs mir den werthen Gedanken, so lang der Tod
mir ihn lässet,

Dafs ich diefs blühende Licht stets trinken werde,
dafs Sonnen

Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwim-
me, zu mildern!

Lafs mich im irdischen Frühling den empyreischen
sehen!

Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die
Zeit kommt,

Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes
verkündigt,

Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchti-
gen Tage

Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in
Freude verträumen,

Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Äonen
verirret!

Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann
will ich die Arme

Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsmienen
erscheinet,

V. 303 — 314.

Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Serafim
hören,
Und in der stummen Entzückung ins Unding sinken
und sterben!“

Kannst du sie hören, Filedon, und lächeln? —
Verächtliche Grösse!
Feiger Held! der mit Trotz der Vernichtung entge-
gegangenet!
Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der
Weiseste winseln;
Zittre, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn dich
bezaubert.

Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaub'-
rung verschwinden.

Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann
erwachen auf einmahl
Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Ge-
dächtnifs

Jeder verworfenen That, dann richtet das ernste
Gewissen,

Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst
seyn zu wünschen,
Dafs der Abgrund den Rachen dich zu verbergen
eröffne? —

V. 315 — 326.

Hättest du deinen unglaubigen Freund, den
treuen Genossen
Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der
bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit rifs; als feig
und erzitternd
Jeder Entschluß entfloß, den einst die Fröhlichkeit
eingab,
Da sie den fernern Tod verachten konnte! —
Filedon,
Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn.
Das Winseln,
Ach! das Winseln der bangen Natur, der Ver-
zweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich?
von was für Gesichtern
Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die
Scene der Freude
In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende
Freude
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du
auf immer?
Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! —
O Scheidung auf immer!

V. 327 — 338.

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der
sorglosen Jugend!

Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche
Wolken

Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch und fürchte
zu sehen?

O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich
niedergeworfen!

Vormahls verachteter Feind, nun allzufurchtbarer
Sieger,

Grausam sind deine Schrecken, die schwärzeste
Donnerwolke

Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists
denn, das in mir

So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber
getäuscht!

Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den Tod zu
verhöhnen.

Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letz-
ten Empfindung

In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun
lässest.

Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins
Unding zu sinken?

V. 339 — 350.

Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmahl

Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?

Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!

Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung

Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kann ich

Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem Donner getroffen

In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfließen.

Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,

Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke

Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens

Herrschet ein tödtliches Schweigen. —

Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst du mich wieder?

V. 351 — 361.

Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst
du mich wieder?

Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Ver-
wirrung

Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwär-
zeres Schreckbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest
vergebens

Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott gehaucht
hat, ist ewig!

Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft!
wer bist du?

Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet,
umringen

Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches Elend!
unsterblich

Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann
es ertragen!

O warum ward ich? Unendliche Nacht, mit Un-
glück befruchtet,

Warum warfst du mich aus? O, läg ich noch
unter den Todten,

V. 362 — 373.

Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben
stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig ver-
gessen!“

Lafs dich das rühren, Filedon! so viel erwek-
kende Stimmen,
Selbst der Himmel der mich, dich aufzurufen,
herabläfst,
Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne,
Betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne
das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, dafs Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes
Schicksal
Von Minuten erwarten. Diefs ist der Auszug der
Weisheit.

Diefs macht dich mit der Stunde vertraut, vor der
jetzt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch
lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens
der Weisen,

V. 374 — 380.

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares
Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften
begreiflich,
Rettet uns vom Verdacht des Unsinn's, und ehret
den Schöpfer.
Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit
feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein
richterlich Antlitz,
Da du kommst, in die Miene des liebenden Serafs
verwandeln!

SECHSTER BRIEF.

THEANOR AN FÄDON.

Inhalt.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hieringesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1—3.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des
Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer
beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit ent-
zündet,

V. 4—16.

Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten
Blumen

Und den giftigen Früchten, womit der Weg den
sie wandelt,

Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu
weichem Entschlummern

Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu ver-
folgen

Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen
sie spornen,

Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.

Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleyer
von Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrach-
tend und einsam

Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne
Sterne

Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen
entdeckt;

So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtlichen
Erde,

Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch
himmlischem Glanze,

V. 17—28.

Durch den Äther hin scheint, und uns sie näher
zu schauen

Winket. So hast du, o Fädon, zu dir mich her-
unter gezogen.

In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen
Genusse,

Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen;
gemeinere Freuden

Diesich selber er bieten, mit ihren Reitzen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur
widmen:

Diefs verdient dir die Liebe Theanors. — Schon
zähl' ich im Geiste

Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden
bereitet;

Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und
segne die Stunden,

Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewig-
keit ziehen,

Aber, o Fädon, je mehr dein Herz von Verlan-
gen nach Wahrheit

Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung
erhöhet;

V. 29—41.

Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu
werden,

Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu
fangen.

Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu
sehen entbrannt bist,

Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit
vergöttern,

Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der
Schöpfer der Seelen.

Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reiften, in
jede

Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit,
die immer

Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner
erlaubt,

Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu
heben,

Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.

Sie von dem eiteln Bemühen, das ihre Stunden ver-
nichtet,

Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,

Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der
Geister, den Menschen

V. 42—53.

Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen ver-
ehren.

Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns
zurück;

Denn Gott selber ist die Wahrheit, das übrige
alles sein Schatten.

Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Licht-
strahl gegeben,

Dafs sie durch ihn die Gottheit in allem durch-
scheinend entdeckten,

Und von der Schönheit, die in der Verdunklung
so reizend geblieben,

Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster
sich formten.

Siehe, diess lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen
ist Weisheit,

Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit
begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der
blöden Sofisten!

Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende
Wolke,

V. 54 — 66.

Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,

Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und
Nächte

Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie lockten
fast Engel

Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend,
der Schlüssel

Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von
der Natur ihr

Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Lieb-
ling erhebe,

Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird
die Erscheinung,

Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen
entzückte,

Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dün-
sten verlieren;

Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von
ferne

Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst,
ein verächtlicher Wurm ist.

V. 67—77.

Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen
mit Schatten;

Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt
dich im Dunkeln

Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen
verirret.

Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der
Zauberin Freude

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich
entzünden, und plötzlich

Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im
nächtlichsten Irrgang

Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme
von Träumen,

Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir
winken,

Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch
dornige Büsche

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die
goldene Pforte

Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schatten
zerflossen.

V. 78—89.

So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren
verstricket,

Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel
und Irrthum!

Lafs diefs, o Jüngling, so fest als ein diaman-
tenes Denkbild

Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret
beglückt seyn.

Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer
erbietet,

Anzunehmen; die Kunst, die Sfäre thätig zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und
menschlich.

Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu
steigen,

Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in
fey'rlichem Dunkel,

Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächeln-
dem Antlitz,

Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat
dir die Augen

Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du
sie sehen.

V. 90 — 101.

Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische
Einfalt

Die sie suchet, dann findet, so wird sie mit lieb-
licher Stimme,

Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige
König der Geister

Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich
gebracht hat,

Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen,
befohlen.

Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von
den Menschen,

(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die Nei-
gung den Pinsel

Führet, unähnlich gemahlt und mit mancherley
Namen begabt wird.

Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit;
dieses verleitet

Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahr-
heit und Tugend

Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch, übel
betrogen,

V. 102 — 113.

Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu
liefern.

Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und
Menschen bestimmt
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden
Unschuld

Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel
umspannen,

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erfor-
schen,

Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
ergründen,

Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten ent-
decken,

Welche die irdische Welt an die idealische
binden.

Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des
Irrthums

Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit
der Schöpfung

Neidisch entziehen; sie lehrt ihn empfinden, und
aus der Empfindung,

Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann
sieht er

V. 114 — 126.

Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durch-
strahlet,

Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern
gestimmt ;

Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr
sehe.

Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger
Züge

Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich
die Sphäre

Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Näch-
ten bedeckt ist,

Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet
geduldig

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht
neidet ;

Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste
der Schöpfung

Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sicht-
bare Weltbau

Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den
schärferen Augen

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.

V. 127 — 138.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzen-
den Wahrheit.

Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärt-
lichen Tugend

Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder
Liebe.

Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde
der Wahrheit

Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen
vermählet.

Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen,
die schwerste

Und die süsseste Kunst! Ich stimme dein Herz mit
dem Geiste

Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach
deiner Bestimmung,

Dafs du, in der umgebenden Menge von Werken
des Schöpfers,

Nicht sein göttliches Ohr allein mit Misklang
beleidigst.

Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln
Affekten,

Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmli-
schen Freude;

V. 139 — 149.

Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den
Schwestern doch ähnlich.

Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe,
die Hoffnung,

Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des
Chores.

Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der
Sonne

Lebest, und mischen zuweilen in deine menschli-
chen Freuden

Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme
geschlungen

Nahest du unvermerkt schnell der offenen Pforte des
Äthers.“

Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre hold-
selige Einfalt

Ist dem Menschen gemäfs. Wie wenig kennet der
Stolze,

Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie
wenig sich selber?

Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
Menschen

V. 150 — 162.

Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel
sich adeln.

Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß
gesetzt sind,

Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaoti-
sche Räume.

Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wis-
sen was Gott sich

Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu
sehen,

Welche so wenig als er die geheimen Regungen
kennen,

Die das grofse System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu ent-
kleiden, und weiß nicht,

Dafs in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte
mit Körpern

Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dafs sinn-
lichen Bildern,

Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Serafim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellsten Gei-
ster sich schämet

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe
zu wallen.

V. 163 — 175.

Wenn der Verstand, um — den Menschen ver-
sagte — Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von
den Sinnen

Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und
mengt sich

Unter die allzuzarten Begriffe, Wie selten ists
möglich,

Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungnen Ideen,
die wahren

Stets aus den falschen zu kennen, und, wenn man
sie kennt, zu verhindern,

Dafs sie nicht wieder entschlüpfen und sich im
Haufen verlieren?

Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:

Billig stürzt der Menschenverächter unter den
Menschen.

Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Er-
kenntniß

Unverwandt hängt, und darüber vergiftet, dafs auch
irdische Sorgen

Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des
Weisen verlangen;

Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemühtist,

V. 176 — 187.

Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick
der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Korinnen
erblickte,

Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche der
Geister?

Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner
zu scheinen?

Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung
des Königs der Wesen)

Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen
erkohren,

Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der
sinnlichen Seele,

Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den
Neigungen herrschet.

Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere Seite
der Seele,

Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege
belohnte,

Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wach-
sendem Unkraut

Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des
eiteln Verstandes

V. 189 — 200.

Durch eroberte Klippen und dürrn Sand zu erwei-
tern?

Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen
Augen,

Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken
von Einsicht,

Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sfäre der
Dinge

Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen
Weltbau

Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wis-
sen ihn blähen,

Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers
gefüllt sind?

Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim
erster

Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen
verehret,

Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlich-
keit Grenzen,

Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts
zu gestehen.

V. 201 — 212.

Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Welt-
gebäu träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er
flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen
erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, dass so viel blühende
Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung,
zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unend-
lichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich ver-
größert,
Unausdenkliche Grössen, die immer in grössre
gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des
Raumes
Durch geschärfte Blicke mit so viel andern besäht
sieht,
Dass Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Fädon, du bist in diesen grundlosen
Tiefen,

V. 213 — 223.

Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und
blöder als Würmer

In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer
Vorzug,

Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu
bekennen,

Und ein süßser Instinkt, der mit der Hoffnung dich
tröstet,

Dafs die unendlichen Scenen für deine Unsterblich-
keit glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des
Schöpfers, es waget

Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu
denken,

Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit
erblicke,

Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich
ergiefse:

Fädon, so fordert die Pflicht, sie so grofs und gött-
lich zu denken

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der
andern

V. 224 — 235.

Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößerung
unmöglich,

Von den Werken des Wesens, das künftig jede der
Sonnen

Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein ewiges
Denkmahl

Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,

Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien

Noch nicht feurig genug, obgleich der englische
Tiefsinn

Sie im Fluge regiert. — Hier Fädon, finden die
Menschen

Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin mögli-
cher Dinge,

Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das
Vergangne

Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegen-
stände.

Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen
erhöbe,

Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer
Schönheit

Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen
Scenen,

V. 236 — 247.

Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Vor-
aus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne
die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend
vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tu-
gend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der
Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie
gemacht sind!
Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für
sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissen-
schaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen
sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Trop-
fen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosi-
sche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versu-
chung gehoffet,

V. 248 — 259.

Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist

du erhaben!

Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Genos-

sen der Engel!

Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele

gehäucht ward,

Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der

Verordnung

Des erschaffenden Wortes, die helle Sphäre der

Seele

Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig

gehörten,

Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher

Arbeit;

Und den Verstand vor ändern. Du würdest ihn

niedrig entweihen,

Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der gei-

stigen Schönheit

Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben ver-

dammtest.

Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung

und Licht sieht,

Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Seh-

punkt betrachtet,

V. 260 — 271.

Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschickt ist,
Der, wenn der grofse Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äufsersten Schwinge der hochgestiegenen Empfindung
An die Sfären und Serafim stößt; der es wagen darf, selber
Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkennst, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern

V. 272 — 284.

Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod uns
erhöhet.

Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherschen
Gewande

Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu
zeigen,

Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom
göttlichen Antlitz.

Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergrün-
den zu wollen,

Thut nur ein Mensch. Dieß ist der Vorzug der
Weisheit des Engels

Dafs er Bewundrung allein für das Loos der Be-
schauer der Thaten

Gottes erkennt.

Aber von jedem ambrosischen Abflufs der göttlichen
Liebe

Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere
Seelen

Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt
in der Menge

Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich
zusammen

V. 285 — 297.

Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedan-
ken und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnli-
chen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das
Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher
Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen
Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Ent-
zückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern
herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die hel-
leste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm
beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln be-
wohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten
im Äther

V. 298 — 309.

Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden
umgeben,

Hören den hohen Gesang des himmlisch begeister-
ten Dichters,

Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den
Gegenstand preiset,

Den auch Serafim preisen, und sehn die horchende
Jugend

In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder em-
pfinden.

Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir
die Menschen besuchen,

Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in den
Geistern wird dauern,

Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen ver-
schlinget.

Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit
und Freude

Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der
Schmerz und das Übel

Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft
trinken,

Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdi-
schen Elends

V. 310—318.

Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes
Vergessen

Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur
fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der
sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend.

Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich
dir anbot;

Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns be-
raubet,

In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich
freuen.

Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift
getreu ist,

Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des
Himmels erkennen!

SIEBENTER BRIEF.

EURIKLES AN FILOTAS.

I n h a l t.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Uebermaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1—3.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend
auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische
Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung
erbleichte;

V. 4—15.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt
angeschaut

Und sich selber genießt; wo der Same von himm-
lischen Kräften,

Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend
hervorbricht,

Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Sera-
fim speiset;

Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen
Kreise

Mit der Erd' und den süßen Genuß der englischen
Freundschaft

Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in mensch-
licher Hülle

Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterb-
lichen unwerth,

Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich
zurückzieht,

Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre zu
schweben,

Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings
empfinden.

Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie
geschmückt wird,

V. 16 — 27.

Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische
Augen

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderm
Lichte,

Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen
entstellet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll
Wunder der Allmacht,

Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume
nur sehet;

Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen zu
strahlen,

Der im Himmel gebaut, und mit unsterblicher
Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt
hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits
des Mondes,

Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben
zu sehen,

Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum
Himmel geflossen.

Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der
himmlischen Geister

V. 28 — 39.

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit,

in mir erhöht)

Thränend sah ich herab, da du Theaklea be-

weintest,

Thränend, indem die Engel auf triumphierenden

Wolken

Über die Sterne sie trugen. Wie konnt ich die

Schmerzen verdammen,

Die die blühende Freud' auf deinen Wangen ver-

tilgten,

Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Geliebten,

Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in

weiblichem Reitze,

In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit ent-

flohn war;

Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege

zum Leben,

Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend

Begleiter

Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen

blühten,

Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel

erbittet.

V. 40—51.

Theaklea war dein; sie schien von der Hand der
 Natur selbst,
 Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnender
 Anmuth,
 Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmo-
 nischen Neigung
 Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der
 Mutter
 Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme
 verbreitend
 Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander ent-
 gegen.
 Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden die
 Liebe,
 Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden
 Herzen
 Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küsstet. Mit
 welcher Entzückung
 Sahest du Theaklea, wie eine der himmlischen
 Nymfen,
 Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, her-
 vorblühn?
 Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel,

V. 52 — 63.

Feuerte beyfallächelnd dich an, in der Tugend zu
wachsen.

Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres
Schicksal

Von der Vorsicht als diefs, den Geliebten glücklich
zu sehen,

Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklich-
sten würde.

Niemahls zierten die Erde zwey edler liebende
Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch
ein eisernes Schicksal

Uerbittlich, und achtete nicht die Thränen der
Liebe.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen
Irren

Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll
suchtest,

Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freund-
licher Schutzgeist

Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie
entzückend,

Da nun der Hoffnungen schönste in beider Auge-
sicht glänzte,

V. 64 — 76.

Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen
sich mischten.

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig ent-
gegen;

Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schik-
kung erfunden,

Theakleens unsterblichscheinende Blüthe verderbte.

Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden
gehoffet,

Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichsten
Seele

Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir
übrig.

Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie
hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr
schimmernder Fuß gleich

Schon die goldene Pforte des seligen Himmels
betreten.

Jetzt ward dir die Erde verhasst, die Schöpfung
verwüstet,

Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit
der Freundin die Tugend

V. 77 — 89.

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen
Banden

Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Ar-
men entrissen.

Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der Mensch-
heit sich rühmen,

Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten
beglückten;

Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die
menschliche Tugend

In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;

Dafs ein reizendes Antlitz, die Güte des Herzens
zu reden

Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer
täuschet,

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen ver-
birget.

Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vor-
satz beleben,

Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun
nicht hindern zu lassen;

Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm und
den Kummer

V. 90 — 101.

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir
entrissen.

Scheu und kummervoll fliehst du die Örter, die
ihre geliebte

Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fliehst
den Menschen,

Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld
und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der
Unmuth,

Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was
dich umgiebet,

Selbst die helleste Blüthe des Tags, mit gehässigen
Schatten.

Fern von der nimmer reizenden Welt, in belieb-
terer Einöd,

Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwermuth
gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du
vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; un-
willig

Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu
leiden.

V. 102 — 113.

Könnst' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid
verlassen?

Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tu-
gend versprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu
entwölken,

Dafs sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzt
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische

Freunde

Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche
Freundschaft

Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu
versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Ner-
ven der Seele

Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber
nur wieder,

Welche dir einst Theakleen und meine Liebe ge-
wonnen;

O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten
am Geiste,

Einem Verhängnifs erliegen zu sehn, aus welchem
die Weisheit

V. 114 — 126.

Himmliche Tröstungen zöge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,

Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweif-
lender Schwermuth

Theakleen gefallen? Soll dieser Misklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Ge-
danken,

Sie, seitdem sie dem Himmel zu zieren die Erde
verlassen,

Mehr zur Liebe zu rühren, der Feige Kummer
getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinne dich, welche
du liebest!

Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächeln-
den Anblick

Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die
Freundin der Engel,

Die in den Ewigen Anblick entzückt, auf mindere
Wonne

Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.

Kannst du hoffen ihr anders als durch die reineste
Tugend

V. 127 — 138.

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket
vom Himmel,

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet
herunter,

Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die
Hoheit

Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet,
Filotas

Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel
entgegen,

Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen er-
wartet.

Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die
selige Stirne,

Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge
beleidigst;

Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu
der dich die Ordnung

Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer
Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärt-
lichkeit nehme.

So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch
webest du kunstreich

V. 139 — 150.

Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen
Irrthum,
Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth zu
Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des
Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die
Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des
Mitleids.

Glücklicher wäre es der Seele, dafern ihr Seyn auf
die Erde

Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schoofse
des Undings

Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte
des Menschen

Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene
Welt hebet,

Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu
holen.

Alles diefs sey, wie du sagst, der Weisheit schön-
stes Geschäfte!

Aber diefs Leben lassen, das doch der Herrscher
der Dinge

V. 151 — 162.

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit
legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es
gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in
andere Sphären,
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie
kannst du, Filotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vor-
sicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete
Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Him-
mel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu
halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der
Rechten
Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die Sterne
gewogen?
Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu
berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schoofs der Natur
uns entspringen,

V. 163 — 174.

Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der
Serafim schnappen;

Fern von der Sfar', an die uns der Wink des
Schöpfers gebunden,

Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen
sich drehet,

Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit
dieser?

Lafs die Vernunft entscheiden! Ist der nicht eben
so thöricht

Als ein fröhlicher Thor, der über den irdischen
Freuden,

Sein Bestimmung verträumt, und am blumigen
Boden der Wollust

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird,
stirbet?

Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das
irdische Leben

Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die
Minute

Und verlieret Äonen; da jener durch eitles Be-
streben

Nach verbotenem Glück sich des beschiednen
beraubet.

V. 175 — 185.

Dieser vergift die Menschheit, und strebt zu den
Thieren hinunter;

Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst
in verbotene Höhen.

Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame
Tugend

Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit
Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden
zu fliehen,

Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern
verordnet. —

Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cheru-
bim flüchten?

Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Übel
belastet?

Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze
verwachsen?

Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Geschlech-
tern der Geister

Flieset; in andern Welten sind andere Mängel;
die Seelen,

V. 186 — 198.

Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht
minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm
Wohllaut

Übelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines
Glückes

In dir selber zu liegen? Dazu bestrahlt die Ver-
nunft dich.

Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester der
Freyheit;

Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet
den Weisen

Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in Ketten;
ihr Anblick

Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt
Gärten zu Wüsten.

Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die
Fröhlichkeit winselt.

Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen
König gefabelt:

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht
kann Filotas,

Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben,

V. 199 — 210.

Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen
erzwinget!

Du, dem die günstige Weisheit an ihrem Busen
erzogen!

Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte ver-
fälschen,

Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen
Erdball,

In dem Sonnenschein, den die Vernunft umher-
giefst, hernieder.

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leiden-
schaft findet?

Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht
reizet,

Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn
preiset.

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glän-
zend dir mahlen,

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich
selber.

Lafs die gelafsne Vernunft ihn dir in nackender
Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung
sterblicher Menschen,

V. 211 — 221.

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend; so
schön nicht,

Dafs sie euch billig der höhern Bestimmung der
Geister entlockte;

Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden
Wandrer,

Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu
erleichtern.

Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht
schwer sey

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tu-
gend erschaffen.

Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonnegebä-
rende Leiden

Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und
Unschuld,

Dafs sie im ewigen Frühling des Himmels zu glän-
zen geschickt sey.

Siehe, diess ist die Wildnifs, die du dir selber
mit Grauen

Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestal-
ten ihr geben.

V. 222 — 233.

Wie? Du verwünschest den Stand, den dir die
göttliche Weisheit
Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls
irgend ein Engel
Dich wohin du begehrt, versetzen wollte, dein
Klagen
Würde sodann verstummen? O Freund, so kennst
du dich selbst nicht!
Wahrlich du würdest von einem Olymp zum
andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erweckte die schlafende
Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schoofs des
irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann
die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich
selber erträumen!
Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur darum
für selig,
Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest:
Die Seele
Stimmt nicht unvermeidlich mit äußeren Dingen
zusammen.

V. 234—245.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth
sie schwärzte;

Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der
Engel.

Lafs dir die menschliche Tugend das Glück des
Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem
Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte
beglaubigt.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und
schämet sich nackend
Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der
Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln,
das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewifs wird, sie sey zum Leben
bestimmt?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir
wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln
Gespenstern

V. 246—257.

Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem
säumenden Flügel,
Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder
zu geben.“

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von
deinem Eurikles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge
der Sfären

Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus
englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch
beträget.

Lerne dann, o Pilotas, wenn du dem Tod so
geneigt bist,

Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter
den Menschen

Leben heisst, lerne von mir die Kunst, im Leben
zu sterben.

Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach
dem du dich sehnest?

Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung
verrichtet?

V. 258 — 269.

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten
blühet, verrichtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der
Sinne verachten;

Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein
Sklave des Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tu-
gend die Herrschaft

Über die holden Gespenster, die durch die Sinnen
uns locken,

Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele
verbinden?

Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Frey-
heit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten,
ist immer

Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe
zurückziehn;

Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern
und fließen,

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affek-
ten entzünden,

Dafs der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht
verlieret.

V. 270 — 281.

Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um hier
schon zu leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie
der Leib hält.

Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem
Geiste

An die Wahrheit, voll süßser bewundernder Liebe,
geheftet,

Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in
Gedanken

In der Versammlung der Engel, indem durch
übende Tugend

Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen
darthut.

Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken ver-
weilen;

Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne sie
anstrahlt,

Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein anderer
der Gottheit

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und red-
liche Tugend.

Hat sie sich so zu der großen Veränderung der
Scene bereitet,

V. 282 — 288.

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung
verdienet:

Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone
des Werkes,

Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung
entkörpert,

Schwingt dann der freye Geist sich empor, mit
den glänzenden Scenen

Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm um
und um aufthun.

Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Ideen
entgegen?

O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen
zu wallen!

A C H T E R B R I E F.

THEOTIMA AN MELINDE.

I n h a l t.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1—3.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld
geschenkt bist,

Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde ver-
goldte,

Und die Lieder beglaubigt, die Sifas ¹⁾ göttliche
Seele

V. 4—15.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel
entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen
Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig
vereinte,
Dafs die letzte der Thränen, die mein schon seliges
Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur
geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreuden
ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melinden
umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die Erde
zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umar-
mung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der
übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und Anmuth
verkläret.
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich dich,
ob mich das Dunkel

V. 16—27.

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der
Tugend

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freun-
din verschlossen,

Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du
thränend sie tröstest;

Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden
Herzen

Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe
verbirgest,

Die von dir heimlich und schnell dem hülfsbedürf-
tigen zueilt;

Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten
umhalsest,

Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden
reitzest;

Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Ent-
zückung

Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen
Kindern umringet,

Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so müt-
terlich anlachst;

Dieses spielend im Schoofs, dieß an dem klopfen-
den Busen,

V. 28 — 39.

Neben dir zwey, die einander mit kindlicher
Inbrunst umarmen.

Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen
Thaten

Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu
sehen,

Und dich, wie du so weislich die Samen der Tu-
genden pflegest,

Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt
hat!

O du verdienst, Melinde, für diese menschliche
Freuden

Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnet
zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung
zerfließen,

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das
wahr macht,

Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter
geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so
schwesterlich liebten,

Als sie damahls sich liebten, da beide, vom seg-
nenden Lächeln

V. 40—51.

Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde be-
traten?

Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und
den Engeln

Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Me-
linden,

Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlich-
keit gleichen.

Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glück-
lich die Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt.

Als ich den Leib, der einst in ewigblühender
Klarheit

Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes,
verlassen:

Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit
mich mein Engel

Kleidete; schnell wie ein Lichtstrahl, in einen
Himmel geführt,

Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen
beblümt ist;

In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt
Gottes. Mein Engel

V. 52 — 64.

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig
zu wohnen.

Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde
bestrahlet,

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewim-
mel von Welten.

Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers
hervorkam;

Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld
bewahrten,

Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.

Niemahls glühete hier der lechzende Sommer; der
Winter

Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden
Fluren.

Überall lacht ein fröhlicher May auf blühenden
Auen,

Immer schwebet um Hügel voll Trauben und gol-
dene Haine

Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honig-
bäche

V. 65 — 76.

Von den Ritzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.

Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt,
von Segen,

Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen
entgegen,

Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige
Unschuld

Und das Glück der Bewohner der frommen Erde
dir mahle.

Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der
Engel des Himmels

Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu
ihnen

Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geschwistern.

Hier erscheint die Menschheit in ihrer erhabenen
Schöne,

Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene
Sonne

V. 77.—88.

Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender
Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Ge-
sellschaft,
Eine harmonische Schaar von Brüdern und blühen-
den Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schö-
nere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde ver-
lassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespie-
len, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die
süßen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen
gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nach-
ahmet,
Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die Tugend
ist Übung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer
Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwilderung zu
schützen.

V. 89—100.

Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der
Gottheit

In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch
mehr auf der Erde

Aufzusuchen, und süsse Bewundrung aus ihnen zu
saugen.

Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden
Augen

Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vor-
witz bethöret,

Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu
entweihen.

Was sie gefunden, wird bald entweder in holden
Gesprächen,

Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und
Freundinnen eigen.

Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Violen
bedeckt,

Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher
Anmuth,

Und dem höhern Preis der reinen Unschuld ge-
schmücket,

V. 101 — 112.

Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den
Rosenarmen

An einander geschlungen, umgiebt der reizende
Zirkel

Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die
Freyheit,

Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehen
wird.

Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele
verdienet,

Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die gött-
liche Liebe,

Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des
Schönen.

Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächeln-
den Auge

Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuld-
losen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank ent-
flieht von der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schwei-
gend, die Ceder

V. 113—124.

Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhain
horchen.

Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein gött-
liches Mädchen,

Eilt voll süßser unschuldiger Inbrunst, mit Augen
voll Freude

Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie
loben die Schwestern,

Segnen ihre Umarmung und preisen die selige
Liebe.

Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden Schatten
der Laube

Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden um-
geben;

Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr
ähnlichstes Nachbild,

Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen
zu üben,

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu
formen,

Oder aus lieblichen Früchten ein wirkliches Mahl
zu bereiten.

Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heil-
liger Freude,

V. 125 — 136.

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Him-
mel hinüber,

Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden
erkaufen:

Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlich-
sten Freundschaft,

Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Men-
schen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätheri-
schen Sfären

Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Serafim
riefe?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin,
mit billiger Neugier:

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld
erhalten?

Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reitzung
zum Bösen

Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey,

Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen
Sterne

Finden können? — O, hätt' er ihn auch zu dem
unsern verfehlet! —

V. 137 — 147.

Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gölindy
vergnügen;

Meine Gölindy, die zärtlichste unter den schuldlo-
sen Töchtern,

Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen,
entsprangen.

Als wir einmahls in einer der paradiesischen
Lauben

Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden
Worten

Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie
selber

Von den ambrosischen Lippen der göttlichen
Zulma geschöpft.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem
Bilde gebildet,

Mitten in diesem Garten, den Auszug der irdischen
Schönheit,

Segnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und
wächst

Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wün-
schen ihm übrig,

V. 148 — 159.

Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im
Herzen

Süße Neigungen fühlte, die aus dem Innersten
wallten.

Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht
eines zum Umgang

Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedan-
ken und Worte

Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen
vermöchte.

Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser
der Gottheit

Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er
fand sie

Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsami-
schen Schatten.

Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen
zu göttlich,

Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte
bemüht seyn,

Seinem Geiste dem feurigsten Schwung zum Erhab-
nen zu geben,

Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren
erschwünge.

V. 160 — 171.

Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer
Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen
Anhauch,
Eine süsse Gesellin, in deren Umarmung sein
Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlich-
keit ruhte.
Einsmahls, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben,
das Bildniss,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu
graben
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die
lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie
seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in
süfser Entzückung,
Dafs er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blu-
migen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der
ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen
umirren.

V. 172 — 184.

Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdi-
schen Morgen

Für das einz'ge Bedürfnis des heiligen Menschen,
das itzt noch

Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor
sie ihr Engel,

Reif für ein geistigers Glück in höhere Himmel
entführte.

Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen
Thäler

Liegend sich fand, erhob sie sich plötzlich, voll
froher Verwundrung

Dass sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen
Schöpfung

Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie
nur Auge;

Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden
erweitert,

Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Ge-
büsche

Ihren Gesichtern entrifs; sie lauscht', als ob sie die
Töne

V. 185 — 195.

Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die
Büsche.

Jetzt umfloss sie der Athem des holden ambrosi-
schen Morgens,

Und die Blumen, die unter den zarten Füßen ent-
sproßten,

Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen
Düften

Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der
Erde.

Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber,
dann wieder

Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen
Himmel.

Jede neue Empfindung, und jede Erneuerung der
ersten

War ihr ein süßer Beweis, sie sey. Doch wie
sie entstanden,

Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang
gefunden,

Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr
schwer zu ergründen.

V. 196 — 206.

Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,

Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,

Dafs sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.

Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,

Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;

Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süfsem Gemische

Grofse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,

Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,

Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.

Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,

Dafs sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,

V. 207 — 217.

Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöp-
fer ihn grüßen,

Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm
bekennen:

Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem
Manne bemerkte,

Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm
hinzog,

Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie
eilte,

Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten
zurück

Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer
Röthe,

In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte
sich furchtsam,

Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden
geheftet,

In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten
Worten,

Voll Entzückung, die beste der Gaben dem Schöp-
fer verdankte.

V. 218 — 228.

Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte Ge-
sellin,

Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister
und Welten,

Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewoh-
nern geadelt,

Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Be-
herrschern

Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lie-
ben begabt sind.

Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freu-
den umflossen,

Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche
gefühllet,

Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gott-
heit zu haben;

Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmli-
sches Traumbild

Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma
gezeigt,

Die nun alle Begierden in seinem Herzen um-
fasste.

V. 229 — 240.

Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer
Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen
Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelergetzendes
Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die
Erde,
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum
war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu
prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen
Verletzung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld
gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem
strafenden Tode
Liefen würde. Sie hörten die Drohung, doch
mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Ge-
horsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu ver-
letzen.

V. 241 — 252.

Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen
Boden

Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtluft
im Frühling,

Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften
begabet,

Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begei-
stern.

Wenn sie das kleine Gefild, wo Z u l m a zuerst sich
gefunden,

Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen,
getränkt hat,

Schlüpft sie zurück in den Schoofs der Erde. Die
Engel berichten,

Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen
Strome des Lebens,

Der die oberste Sfäre, das Empyreum, be-
fruchtet ;

Fliesse von da zur Erde herab, wo in Edens Ge-
birgen

Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen
verkörpre.

Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den
Menschen

V. 253 — 264.

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister ver-
sagt war.

Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung
bestanden,

Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam
belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der
Erde verflossen,

Dafs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer
gefällig.

Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer!
Er krönet

Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

Unterdeß hatte der mächtige Geist, der, mit den
Kohorten,

Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand
entweihte,

Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde ge-
funden;

V. 265 — 276.

Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu
erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen En-
gel, zum Abfall
Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den
Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die
Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers
verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend
eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt
nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder
gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Ent-
würfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kennt-
lich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin, jetzt
Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln
verborgen;

V. 277 — 289.

Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer
mit Hohn an.

Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen
gefunden,

Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk', in die
Röthe des Morgens

Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit serafischer Kunst zum leichten Ge-
wande,

Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen
zu kleiden.

Von der Höhe des Bergs, an dessen zedernem Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, ver-
breiten,

Sah er mit lüsternem Blick und unglückträchtigem
Herzen

Aus der Dämm'rung herab, und sah die glücklichen
Menschen

Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlum-
mer noch ruhen.

Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanfthauchender
Rosen

Ein sich umarmendes Paar der lebenswürdigsten
Kinder,

V. 290 — 301.

Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.

Elim und Sosan, zwey himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,

Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit Augen voll Liebe

Über dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.

Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit

Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber,

Dafs die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.

Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den Morgen,

Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabliefs,

Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses, Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden

Menschen erforschte.

Jetzt schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,

V. 302 — 313.

(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern,
vergönnet;)

Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden
Schaaren,

Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne be-
schützten.

Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Mor-
gensonne

Schnell zur Erde herab, und fand den göttlichen
Menschen,

Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit
erneuern;

Aber die schönste der Mütter war in der Laube
geblieben,

Dafs sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säug-
linge, pflegte.

Jetzo führten der Mensch und sein vertraulicher
Engel

Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in mensch-
licher Anmuth

Flofs von den Lippen des Serafs in seines Hörers
Gemüthe.

Karmiel sah mit Entzückung den lebenswürdigen
Menschen

V. 314—325.

In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung ein-
hergehn.

Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der
Schöpfer begnadigt,

Dafs er den Umgang der Menschen uns gönnt, in
denen sein Bildnifs

Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, ent-
zündet!

Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender
Wohlstand

Immer die Engel vergnügen. Lafs niemahls eiteln
Begierden,

Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und
über sie streben,

Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntnifs
zufrieden,

Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln. Die
Gottheit

Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar; denn
ewig

Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und
seinen Geschöpfen.

Wenn du als Mensch den Unendlichen preisest, und
wenn du auch stammelst,

V. 326 — 336.

Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder
harmonisch,

Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen
Sprache

Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der
Cherub,

Mit aufwallender Seele den Geist der Geister ver-
ehret.

Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf
Engel herunter,

Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner
der Sonnen,

Und den Menschen von Erde, den auch sein An-
schaun erwartet,

Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Ers belebte,
getreu sieht.

Aber der Serafim schönster, sobald er sich selber
verachtet,

Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich
unter die Würmer,

Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein
war.“

V. 337 — 349.

Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich unter
einander,

Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Ge-
schäften

In die Sonne berief. Er schied, und küßte den
Menschen

Liebreich, und überliefs ihn nunmehr der eigenen
Stärke.

Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm ent-
flammte,

Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Lust sich
zu geben,

Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu
sehen.

Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück
dem Erschaffer

Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küßte die
Mutter

Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn sanft
an den Busen,

Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher
Freude.

V. 350 — 361.

Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen
entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen
Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit blumich-
ten Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte, die Re-
den zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt
hörte,
Ihm nicht verbarg; jetzt floss er wie goldbeschuppte
Cerasten
In dem Grase dahin: jetzt folgt er ihnen im
Lustgang
In der Gestalt der weißesten Hindin, durch lau-
bichte Bogen,
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten
gekrönt.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Ver-
suchung vorbeugehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die
Unschuld,
(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste
Gehölze

V. 362 — 373.

Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Mor-
gen entfernt,

Und zu lange den Menschen die erste Unschuld
noch gönnet.

Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lager
von Blumen,

Von Entschlüssen empört; die paradiesischen
Lüfte,

Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die Gegend
umflossen,

Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern
zu dämpfen:

Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich
auf Rosen,

Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur hölli-
schen Schwefel,

Wenn der Ölbaum auf ihn süßduftende Schatten
herabliefs.

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit
erwachte

Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne
kam jauchzend

Diesen Tag zu bekronen, der, durch die siegende
Unschuld

V. 374—385.

Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des
Schöpfers vorbeysing.

Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher
Freude,

Wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte,
zu ehren,

Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes
besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den
Menschen

In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu
nehmen,

Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Ge-
gend von Eden,

Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer
Schöne beseelte.

Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duften-
den Zimmtstrauch

Einen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen
Verkleidung

Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah
mit Verwundrung

Wie der olympische Jüngling, zum Wandern die
Hüfte gegürtet

V. 386—396.

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durch-
flochten,

Über die Quelle mit freudigem Auge bewundernd
sich bückte.

Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der
schimmernder Quelle,

Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Men-
schen nicht sähe.

Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher
Entzückung

Seine Arme gen Himmel, und steht, die strahlen-
den Blicke

In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich
in Hymnen,

Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gott-
heit begeistert,

Und von der süssesten Kraft serafischer Freuden
durchdrungen.

Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch
ihn von ferne,

Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der
hohen Entzückung,

V. 397 — 407.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen
der Tritte

Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die
geflügelten Worte:

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur
Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Ge-
filden;

Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu ver-
weilen erlaubt,

Lafs dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu
ruhen.

Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche
Antwort:

„Freund, mich führet mein Flug von einer der
fernsten Sonnen,

Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrich-
tungen riefen.

Jetzo komm ich zurück. Als über der Erd' ich
hin schwebte,

Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühen-
den Schönheit

V. 408 — 419.

Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu
loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhli-
chem Wunder

Diese olympische Quelle den irdischen Boden ver-
himmeln.

Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu
finden,

Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum
übrigen Fluge.

Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der
irdischen Schöpfung,

Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse zu
ehren,

Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde
geziert hat!

„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erha-
bener Will' ist,

Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Serafim
hauchet,

Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Men-
schen aus Erde

Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit
begabet.

V. 420 — 431.

Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Ge-
schäfte,

Die sein gütiger Schluss zum ewigen Leben er-
schaffen.

Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir
zu folgen.

Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie
kennst du die Quelle,

Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser
zu trinken?“

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach
der Betrüger:

„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome
des Lebens,

Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die
Engel

Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen
Ufer,

Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöp-
fer begabt' ihn

Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen
Hymnen

Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels
zu stärken.

V. 432 — 443.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer
besuchen,

Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden.

Dann fühlet

Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen

Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzük-
kung gerissen,

Dafs die Himmel umher von hohen Gesängen
erschallen.

Glücklich bis du, o Freund! dir strömen die Freu-
den der Engel,

Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen
verkörpert,

Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst zu
entzücken.“

Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater
der Menschen;

Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der
Schöpfung!

Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest,
o Seraf,

Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle
zu trinken.

V. 444 — 454.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
mir die Quelle:
Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen
Menschen.

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lip-
pen entfloßen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Ge-
berde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem
jüngsten der Kinder,
Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht
geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf
Erden versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit
wunderndem Auge,
Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleidten
Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wie-
der erheitert,

V. 455 — 467.

Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl
mir der Schöpfer,

Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr
Donner

Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls
mit dem Tode —

Was es auch sey, womit dieß grausame Wort
mich bedrohet —

Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt,
zu strafen.

Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der härtesten
Strafe

Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke
mich rühret,

Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschaffenen einzige Pflicht; zu fragen,
warum Er

Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher
Vorwitz.

Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fließen
befohlen,

Dafs er den Serafim diene, die meine Lauben
besuchen?

V. 468 — 479.

Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des
Engels;

Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch
eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Un-
muth mit Freude.

Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen
durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden
Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sin-
nen verbündet,
Niemahls wider die Ordnung der Geister zu
handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen
Erschaffnen

Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche
Liebe.

Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu
fordern,

Dieß sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm
nur vermuthen,

V. 480 — 491.

Dafs er diefs Opfer von deiner Vernunft, dem
göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste
verlange?

Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime
Bewandtnifs,

Die du noch nicht begreifst, gewifs, o Werther,
er hätte,

Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen
Gründe gegeben,

Und dich, anstatt zu schrecken, mit Überzeugung
gewonnen.

Denke nur nach (wofern du nicht allzufurchtsam
dich scheuest,

Über die immer weisen Gebote des Schöpfers zu
denken)

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau
verherrlicht,

Und noch mehr in der geistigen Welt, ists ihrer
wohl würdig,

Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem
Donner

Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch
Statt hat?

V. 492 — 504.

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott ver-
bindet dich selber
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner
Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer,
gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu
öffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu
spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der
herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu
deinem Gebrauche
Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.
Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch
irdischen Zusatz
Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu
schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der
Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege
mäandrisch,

V. 505 — 517.

Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,

Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich erforschen,

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.

Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären.

Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket

Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;

Mit dem Zuwachs an Kraft, die Göttliche Schönheit zu preisen,

Wächset die Würde der Geister. So kann dieß heilige Wasser

Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.

Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,

Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers

Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,

V. 518—529.

Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafim
schätzen,

Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu
erforschen,

Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendlichen
liebest?

Sollte die Furcht des Übels, womit sein Donner
dich schrecket,

Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Tha-
ten verscheuchen?

Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten
Himmel,

Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge!
Jehovah,

Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit du
ihn ehrest,

Wird mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit
belohnen.

Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund,
die mich selber betroffen,

Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser
verwahren.

Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom
obersten Himmel

V. 530 — 542.

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem
Donner

Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand
ihm folgen,

Niemand herab von den Zinnen der diamantenen
Mauern

In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten
Morgen

Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.

Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte

Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen
Frevel bestrafen.

Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hin-
unter.

Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten
die Engel

Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste
Sehnsucht

Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende
Zeugen

Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige
Sehnsucht

Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe
verschlungen.

V. 543 — 555.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
 Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
 Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von
 werdenden Welten

Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen
 Gesetz gab.

Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stim-
 men, der Anblick

Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen
 Liedern,

Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich
 drangen.

Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen
 Inbrunst

Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hym-
 nen gefallen.

Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche
 manchemahl

Mit den Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und
 stärke dich selber

Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die
 Wahrheit

Meines Raths zu erfahren, und mit dem süßen
 Gefühle,

V. 556—567.

Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu
belohnen!

Also sagt er, und wilde Freude durchfeu'rte sein
Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden
betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber
im Streite

Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schim-
mernde Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der
schlaue Verräther

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer
Gegenstand abzog.

Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten
zu suchen,

Über den Hügel herab. Sein ungewohntes Ver-
weilen

Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die
himmlische Liebe,

Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres
göttlichen Ursprungs

V. 568–579.

Still sich bewußt; so sprach von fern ihr engli-
sches Antlitz.

Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillings-
geschwister,

Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer
Unschuld

Zärtlich um sie, und schmiegeten sich sanft an den
lieblichen Busen,

Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien
weiden.

Mit sanftthränkendem Auge, das oft gen Himmel
hinauf sah,

Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßser Ent-
zückung

Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen ent-
strahlen.

Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der
Engel,

Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der
schändliche Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde
Verzückung

Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen
Auge.

V. 580 — 591.

Aber mit bebender Brust fand Zulma den theu-
ren Geliebten

Mit dem Engel beym Quell in Unterredung ver-
weilen ;

Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,

Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum
Weibe,

Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die
Worte :

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glückli-
chen Stunde.

Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis
dient,

Dafs er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören
gestiegen,

Hat mir das hohe Geheimnifs von dieser verbote-
nen Quelle

Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz, und die
zärtliche Freundschaft,

Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im
Olympus,

Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und
mischt sich

V. 592 — 604.

Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Serafim

trinken

Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der

Gottheit,

Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur

wenige Tropfen

Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln

erheben;

Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der

Unschuld

Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhim-

melten Menschen

Fröhlicher an. So hat sie ehemahls den Engeln

vergeben,

Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht

verletzten.

Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthli-

ches Schimmern!

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren

Tugend?

Nähere dich, und athme die empyreischen Düfte

Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf

zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich

zu machen.

V. 605 — 615.

Also der Mensch. Der Verführer, voll teuflischer Freude,

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es dem Weibe.

Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,

Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.

Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.

Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseligt zu sehen.

Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.

Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen

Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet.

Sie sah ihn

Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel

Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den Mann an,

V. 616 — 627.

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmach-
tender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestür-
zung sich aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was
siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund,
mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes
Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich.
wie kann dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des
Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor
dem Gedanken
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich
geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich
ihn, wie ich ihn damahls,
Ganz in süßser anbetender Inbrunst zerschmolzen,
gesehen.

V. 628 — 639.

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende

Lüfte

Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten um-

flossen.

Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel

erfüllet,

Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Ge-

genwart Gottes

Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich,

o Theurer,

Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Un-

schuld gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen

beleben,

Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der

Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles

gewesen,

Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte

verlangte,

War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers

zu halten.

Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen

Seele,

V. 640—652.

Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,
Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch
 ferne von Zulma

Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein Geliebter, zu kränken!

Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz
nicht eröffnen:

Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz die Sera-
fim nachahmt.

Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der
Donner der Gottheit,

Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein
Herz nicht eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu
fürchten nicht wage,

Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz,
dem Schöpfer

Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend ver-
hüllet,

Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewältiget
hätte:

O so beschwört dich mein Herz, aus seinen inner-
sten Tiefen,

V. 653 — 664.

Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer
erschaffen,
Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen
belohnte,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzückun-
gen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der große
Gedanke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben,
umfasste:
Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne
der Zukunft
Schon voraus schmecken liefs, so oft ich, in seli-
gen Träumen,
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen
Enkeln,
Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern
erfüllt sah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen
ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschau'n ich
oftmahls
Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser
willen,

V. 665 — 676.

(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes
mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit
Thränen,)

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht
dankten,

Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge
voll Liebe!

Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey
diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich
Zulma,

Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versu-
chende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe
der Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung
und lebe!

Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch
rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die
jammernden Reden.

V. 677—688.

Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten,
er eilte

Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher
Wonne,

Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit heiliger
Liebe,

Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen
sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk der
göttlichen Liebe,

Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug
für dich danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden
Schönheit

Jetzo gewährt, glich keine, die du mir jemahls
gegeben.

Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit
würdig!

Aber laß mich vorher die heiligen Thränen ent-
küssen,

Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich ver-
schönern!

V. 689 — 700.

Theure, himmlische Seele, wie hüpfet mein Herz
mir vor Freude,

Dass es Zeugniss mir giebt, es sey mit jeder Em-
pfindung

Deiner würdig geblieben! Wie macht dieß Be-
wusstseyn mich glücklich!

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls
vertrauen,

Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich
niemahls

Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der versu-
chende Seraf

Mir gesagt, und liefs dich vermuthen, als könnt'
ich ihm glauben.

Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde
beflecket,

Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers
Gebot zu verletzen.

Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem
Gedächtniss

Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedan-
ken vergessen,

Dass mich immer sein Auge durchschaut? O Schöp-
fer, wie könnt ich

V. 701 — 712.

Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich ver-
schulden?

Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese
mir schenkte,

Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben
verhimmelt?

Aber du, wer du auch seyst (hier wandte der
Mensch sich zum Engel)

Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich
rühmest, entweiche!

Bist du — und, dafs du es bist, giebt deine Rede
mir Zeugnifs —

Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein
schnöder Verworfenner,

Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt
von Verzweiflung

Angefeuert, auch andre verführt, unseliger
Seraf!

O wie konntest du glauben, dein lieblichtönend
Geschwätze

Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen
vermögen?

Zweifelsfrey wufstest du nicht, dafs Gott den Men-
schen von Erde

V. 713 — 724.

Auch mit Vernunft begabte, Wie könnte die thö-
richte Hoffnung

Sonst dich getäuscht haben, mich wider Gott zu
empören?

Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur
zeigt,

Werde so frevelhaft seyn, die überredenden
Worte

Eines verräthrischen Engels mit Gottes Befehlen zu
messen?

Und was bist du denn, oder was sind die Sera-
fim alle

Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgen-
gengewölke,

Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gott-
heit Befehl gleich

Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel
gemeinsam

Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen
Gehorsam entlocken,

Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther
nur zweifeln!)

Niemahls würd' ich vergessen, dafs aller Engel
Erkenntnifs,

V. 725 — 736.

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche
sie denken,

Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zer-
fließet.

Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den
Himmel

Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Serafim
steigen

Im Triumfe herab; entflieh mit Schande bedeckt!“

Also sprach er. Den Grimm des feindlichen
Dämons zu schildern,

Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen
fühlen,

Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte
die Hölle

Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten
Gipfel

Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu
liegen,

Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die
Tugend des Weibes,

Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder
so völlig,

V. 737 — 748.

Dafs er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.

Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens

Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn

Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten

Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.

Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung

Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.

Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen

Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit

Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.

Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken,

V. 749 — 760.

Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sünder
verhöhnten,
Jetzo wollt er mit donnerndem Fusse den Garten
verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern ent-
wurzeln;
Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare
Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen
Boden.
Und die Köre der Engel, die mit olympischem
Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen
zu feyern,
Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner
des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blö-
den Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der
Freude der Menschen,
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen
zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich
empörend,

V. 761 — 773.

Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Men-
schen gewichen.

Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres
Triumfes

Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel
erschallten,

War ihm nicht länger erträglich, er floh, und
flucht' im Entfliehen

Gott und sich selbst, und kam, von neuen Ent-
schlüssen durchstürmet,

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Er-
schaffung,

Von serafischen Freuden belebt; die Engel um-
fingen

Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die
siegende Tugend,

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von
Hügel zu Hügel.

Selbst die Natur empfand den Triumph der Men-
schen; die Ceder

Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein
himmlisches Lächeln.

V. 774 — 776.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen
und Erden

Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf
ewig

Über die Erde zu herrschen, vom König des Him-
mels geweiht ward.

A n m e r k u n g.

1) Seite 405. Mit diesem Nahmen wurde damals der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisierenden Freunde bezeichnet.

ENDE DES II. BANDES.

Leipzig
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Zweyter Band.

Leipzig 1798

P.o.germ. 1594 m-41

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123185-3

VD18 90464052